

Dezember 1940

Heft 12

10 2 41



# Volk und Kasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Einzelheft Rm. - 70



Emil Quentin:

## Familienerziehung

Die kinderlose oder kinderarme Familie ist eine Tatsache, die uns vor bestimmte politische und pädagogische Probleme stellt. Wenn ein Lehrer die Personalien einer neuen Klasse durchsieht, wird er überall feststellen, daß auf etwa 30 Familien im günstigsten Falle zwei Familien mit vier Kindern

kommen. Somit hat, wie die Verhältnisse liegen, die politische und pädagogische Gegenwart mit der kinderarmen Familie zu rechnen, und so seltsam es klingen mag: die politischen und pädagogischen Einrichtungen müssen vorerst auf der Tatsache des Allein Kindes aufgebaut sein. Praktisch bedeutet diese Tatsache, die vorerst noch besteht und die einzig und allein von der jetzigen jungen Generation in 10, 20, 30 Jahren abgeändert werden kann, daß der Staat allen seinen Gedanken den Gedanken der Gemeinschaft voranstellen muß, denn der als Alleinfind gemeinschaftlos heranwachsende Deutsche ließe sonst Gefahr, sein Leben allzu egoistisch zu gestalten, da das Leben im Elternhaus sich allzu sehr um ihn drehte. Man sieht in den künftigen werblichen Läden oft sehr schöne Bände mit dem Aufdruck: Unser Kind! Welch eine Gefahr und welch ein Armutzeugnis liegt in solchen übertriebenen Buchführungen über „Unser Kind!“ Jede Bewegung, jede Regung des Alleinkindes wird geknüpft und peinlich gebucht — alles gewiß sehr sinnig, aber eben doch eine Krankheitserscheinung unserer Alleinkindzeit! Um dies an einem Beispiel klarzumachen: bei unserem ersten Kind bogten wir uns eine Waage, wegen das Kind vorschrittmaßen und berechneten die Gewichtszunahme nach Tabellen. Welche nachteilvererbende Sorge, wenn die Zunahme mal nicht den Tabellen entsprach! Das zweite Kind wogen wir nur

nach ab und zu. Das dritte Kind wogen wir überhaupt nicht mehr, das vierte Kind sozusagen noch seltener als gar nicht! Und so ist es mit den Tagebüchern. Was können wir tun, wenn wir alles aufschreiben wollten, was sich die vier Kinder an Erfreulichem und Nichterfreulichem leisten?

Es ist schon so: die Buchführung „Unser Kind!“ führt zur gemeinschaftsernen Auffassung der Erziehung. Man nimmt das eine einzige Kind viel zu wichtig! Da wir leider noch mitten in der Zeit der Einkind- oder Zweifindhe leben, gibt sich zwangsgeläufig das Recht und die Pflichten des Staates den Gemeinschaftsgedanken außerhalb der Familie zu pflegen, da er innerhalb der Familie fehlt. Der Staat hat es dabei nicht schwer, denn gewisse Zerscherungen führen dazu, daß viele Eltern gar nicht abgeneigt sind, ihr Kind zur Gemeinschaftserziehung wegzugeben. Unser Leben ist wurzellos geworden, denn es gibt zu viele Ablenkungen, die mit einem kürzeren oder längeren Verlassen der Wohnung verknüpft sind. Es ist zuviel „los“. Da locken die Filmtheater, da locken die verbilligten Reisen, da lockt der Besitz eines eigenen Autos, da gibt es Vorträge und Schulungsabende — kurz: der Gelegenheiten sind zu



Aufn. Brinhamann-Schröder-Bavaria

Die beiden Großen unter den Kindern des Heidebauern  
dürfen den Weihnachtbaum schmücken

viele, den Familienkreis zu verlassen. Kein Zweifel — unsere Familien sind minder festhaft und wurzelfest als es die Familien unserer Eltern mit ihren 6, 8 Kindern wohl oder übel sein mußten! Kinder fesseln an die Familienwohnstätte, und wer seines Lebens Glück außerhalb der Familie zu finden sich angewöhnt hat — die Mehrzahl der Eltern! — der wird einestmals die Kinderzahl auf das bequemste Minimum beschränken, oder er wird andernteils geneigt sein, das Kind wegzugeben, um endlich wieder „freier Herr“ zu

Der Verlag behält sich das ausschließliche Recht der Vervielfältigung und Verbreitung der in dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangenden Originaltexte vor.



Auff. Hahn-Basaria

sein. Es treffen sich bei der Gemeinschaftserziehung außerhalb des Elternhauses im wesentlichen zwei disparate Beweggründe von ganz verschiedener Herkunft: auf der einen Seite ein nicht wegzuleugnender Egoismus der Eltern, auf der anderen Seite das ideale Streben des Staates, Alleinkinder zur Gemeinschaft zu führen.

Wir wissen sehr wohl, daß es immer schon besondere Verhältnisse gab, durch die manche Eltern gezwungen wurden, ihre Kinder zeitig wegzugeben. Der auf dem Lande Lebende konnte seinen Kindern von jeher eine vertiefte Schulbildung nur dadurch zukommen lassen, daß er sie in ein Internat gab. Die Badettenanstalten waren früher oft die einzige Möglichkeit, die fürs cadets, die jüngeren Söhne, auf nicht kostspielige Weise in einen Beruf zu führen, der in den alten Geschlechtern als besonders ehrenvoll galt — in den Beruf des Offiziers. Was für den Adel die Badettenanstalten waren, waren für die Bauern oft die Lehrerseminare, wo die jüngeren Söhne zu einem bodenständigen Lebensberuf vorbereitet wurden. Ganz früher aber war das Internat der Gymnasien die einzige Möglichkeit, einem Jungen gymnasiale Bildung zukommen zu lassen — Lessing, Klopstock! Die Internate damals waren kein Erziehungsprinzip, denn Lessing, Klopstock, Gellert stammten aus 10-Kinderfamilien, hatten also die abschleifende Gemeinschaftserziehung idealster Art schon im Elternhaus. Die Internate waren vielmehr organisationsmäßige Gegenbeispiele, weil weder Barmen noch Quedlinburg noch Hainichen Gymnasien hatten, die Lessing, Klopstock und Gellert hätten besuchen können. Dazu kam noch der weitere Grund: die Internatserziehung war für die Eltern eine finanzielle Entlastung! Als pädagogisches Prinzip aber gab es damals die Gemeinschaftserziehung noch nicht — auch nicht im problembehafteten

Philanthropin Basedows in Dessau, denn Basedows Grundsätze ließen sich bei einem Ausbau des lokalen Schulwesens durchaus von tausendfachen Einzelschulen verfolgen. Da es aber zu Basedows Zeiten kein ausgebautes höheres Schulwesen auf dem flachen Lande gab, ging es nicht anders, als die neuen Prinzipien in der Form der Sammelanstalt zu Dessau in die Praxis umzusetzen. Die verbesserten Beförderungsmittel hoben später den Zwang zum Internat auf: mit der Eisenbahn fuhr der Schüler mittags nach Hause zurück, so daß sich die Zahl der „Internen“ immer mehr verminderte.

Kein Zweifel: Die Gemeinschaftserziehung früher war kein Erziehungsprinzip, sondern eine zeitgebundene Gelegenheit, an der manche Schüler oft schwer genug litten. Bismarck hat seinen Eltern eines nie verziehen: daß sie ihn in das Plamannsche Institut nach Berlin brachten. In seinen „Gedanken und Erinnerungen“ schreibt er: „Meine Erinnerungen an diese Zeit sind sehr unerfreulich“. Diesen Vorwurf konnte Moltke seinen Eltern nicht machen, denn die trostlose finanzielle Lage zwang die Eltern Moltkes, ihn und seinen Bruder in die Kopenhagener Badettenanstalt als freistellenschüler unterzubringen. Trotzdem war diese Zeit für Moltke verhängnisvoll. Er schrieb später einmal an seine Braut: „Die langjährige Unterdrückung, unter der ich aufgewachsen bin, hat meinem Charakter unheilvolle Wunden geschlagen, mein Gemüt niedergedrückt und den guten edlen Stolz geknickt. Spät erst habe ich angefangen, aus mir selbst wieder aufzubauen, was umgerissen war.“

Ohne weiteres wird man mit Recht einwenden: es spricht doch nicht gegen die Gemeinschaftserziehung als solche, daß vor 100 Jahren an zwei speziellen Stellen diese Gemeinschaftserziehung ungeschickt betrieben wurde! Und



Auhn. Wagner-Baoris

doch gibt es ein Etwas, was in alle Ewigkeit ein Nachteil der Gemeinschaftsschulen sein muß, mag die erzieherische Leistung im einzelnen Falle noch so glänzend sein: die Gemütskräfte leiden, denn sie können nicht gepflegt werden, fehlt doch die Familie, die die beste, edelste und tiefste Gemeinschaft zur Pflege von Gemütswerten ist und bleibt! Wir leben in einer Zeit aller möglicher Heime, aber nicht mehr des Heims. Für uns Deutsche hat das Wort „Heim“, „Dabeim“, „Heimat“ einen unendlich tiefen Inhalt, und dort, wo Deutschland noch am germanischsten ist — in Westfalen und Nordwestdeutschland —, gibt es noch heute mehr Einzelhöfe als Dörfer, ein Zeichen für die Vorliebe unserer Vorfahren für das Enganeinandergerücktsein der einzelnen Sippegemeinschaft. Für den Deutschen kann es feilsch nur ein Heim geben, das durch nichts und durch niemand erzeugt werden kann — die Familie und ihre Wohnstätte. Nicht die schlechtesten Deutschen haben am Heimweh gelitten! Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß die gemütsbildende Erziehung daheim durch die Eltern, besonders durch die Mutter, mit dem 10. Lebensjahre deshalb abgeschlossen sei, weil vom Robinsonalter an ein richtiger Junge nicht mehr an der Schürze seiner Mutter hängen soll. Das stimmt nicht, und es sind gerade die heldischen Naturen, die besonders mütterbedürftig waren. Überdies vergißt man bei der Auffassung, die Mission der Mutter gelte nur für das Kleinkind, daß es in der Entwicklung des Kindes auch noch später Zeiten gibt, wo allein die Eltern-erziehung daheim das Richtige zu treffen weiß. Allein das Entwicklung-(Pubertäts-)alter ist eine Erscheinung, die das Innerste des Kindes in so undurchdringlich seelischen Verstrickungen packt, daß

bier das Heim segensreicher hilft als das „Heim“. Innerlich zerfissene und unharmonische Menschen sind überwiegend Menschen ohne glückliche Kindheit im Elternhaus gewesen. Hebbel ist über seine unharmonische Kindheit nie hinweggekommen, und alle diejenigen Menschen, die ich als innerlich zerfahren, als innerlich unharmonisch, als zynisch, als dauernd unzufrieden kenne, sind samt und sonders Menschen, die entweder keine glückliche Familienkindheit gekannt haben oder die später das in der Jugend Entbehrte nicht dadurch nachzuholen die sittliche Kraft hatten, daß sie eine glückliche Ehe mit Kindern aufbauten. Schopenhauer wird einem sofort klar, wenn man an seine Jugend in unerquicklichen Familienverhältnissen denkt.

Wer im Lebensamt steht, weiß, daß besonders schwierige Kinder meistens aus brüchigen Ehen stammen, und wer im Lebensamt steht, weiß auch, daß alle Fürsorge des Staates für uneheliche Kinder nichts, aber auch gar nichts daran ändert, daß solche Kinder für ihr Leben benachteiligt sind durch das fehlende Elternhaus. Man kann unehelichen Kindern jede staatliche Förderung zukommen lassen — das alles verschafft ihnen aber nie und nimmer das Lebenswesentlichste des Menschen: das Elternhaus! Selbst in Fällen, wo die Großeltern das Kind der Tochter großziehen, so daß das Kind zunächst eine Familienheimat hat, wird das Kind eines Tages doch spüren, daß es kein eigentliches Elternhaus hat! Kämpfte man früher aus moralischen Gründen gegen die uneheliche Mutter — oft mit Unrecht, da eine gebärende ledige Frau moralisch höher stehen konnte als eine abtreibende und verblütende Ehefrau! —, so sehen wir heute die Gefahren der unehelichen Mutterschaft auf seelischem Gebiete. Sie entbehrt der

Familie, des Heims, der innigsten Gemeinschaft von Eltern und Kindern, aus der dem Staate die besten Kräfte erwachsen. Der Staat steht und fällt mit der innerlich gesunden Familie sauberen und fleckenlosen Familienlebens! Je mehr innerlich gesunde Familien der Staat hat, desto sicherer begründet ist er.

Wir müssen in ein, zwei Geschlechterfolgen wieder so weit sein, daß der Gemeinschaftsgeanke in der Erziehung wieder vor allem in der kinderreichen Familie gepflegt wird. Früher dürfen nicht dazu führen, daß die jungen Ehepaare erst nach ein paar Jahre ungebunden das Leben genießen wollen. Eines Tages haben sie dann die Lust zum Kinde verloren! Dem Staate muß der jetzt notwendige Zwang abgenommen werden, durch Erziehungsmaßnahmen das nachzuholen, was egoistische und oft gewissenlose Eheleute nicht leisten wollten. Der nationalsozialistische Staat hat das Recht und die Pflicht, für die Kinder Deutschlands eine nationalsozialistische Erziehung zu verlangen. Es ist nun klar, daß im Allgemeinen die Gemeinschaftserziehung einer großen Kinderzucht im Heim durch nationalsozialistische Eltern tiefere Werte vermittelt als die Gemeinschaftserziehung im „Heim“ durch nationalsozialistische fremde Erzieher; diese wird nur in besonders gelagerten Fällen nötig sein. So z. B. wenn der Staat besonders begabte Jungen aus allen Volksschichten für die führenden Staatsstellen heranbilden will. Hier wird eine neue Form der Gemeinschaftserziehung, die neben dem Internat die Hitlerjugend und das Elternhaus bewußt einbaut, entwickelt. Eine solche Erziehung wird, wenn sie richtig angelegt ist, und von geeigneten Erziehern getragen wird, an einem ausgelesenen Material von Jungen ganz bestimmte Eigenschaften hochzüchten können. Wir haben oben Bismarck und Moltke angeführt. Anders aber urteilt Noen: alles, was er geworden sei, verdanke er der Erziehung im Kadettenbause. Hier war ein für diese Erziehungsform geeigneter Junge mit geeigneten Erziehern zusammengetroffen. Der Erziehung außerhalb der Familie bleiben immer gewisse Gebiete des Erziehungswerks vorbehalten, denn es gibt nationalsozialistische Erziehungsgebiete, die der Familien- und Gemeinschaftserziehung fremd sind — Schulungsfragen, Gemeinschaftsfragen usw. — doch werden diese Erziehungen außerhalb der Familie im Allgemeinen nur Ergänzungen zum Wesentlichen sein, denn das Wesentliche ist und bleibt die Erziehung durch und in der Familie. Daran kann nur einer rütteln wollen, der die Gemütskräfte der Erziehung im Elternhaus entweder selbst nie erfuhr oder nicht die eigenen Gemütskräfte hat, einer eigenen Kinderzucht als Vater Zeit und Energie zu widmen. Ich kenne viele solcher gemütsarmen Menschen, die für ihre eigenen Kinder nie Zeit haben, die aber sonderbarerweise für anderer Leute Kinder außerhalb der eigenen Familie sonstwas

leisten. Verkehrte Welt! Manche Kinder kennen ihren Vater fast nur noch vom Hörsagen.

Wer Vollfamilie hat, weiß, wie die Kinder sich gegenseitig erziehen, sich gegenseitig abschleifen, sich dauernd durchzusehen lernen müssen, sich in die Hausordnung einzuordnen die stündliche Verpflichtung fühlen. Man wird einwenden, daß eine Geschwisterzahl als Gemeinschaft zu klein ist. Dazu ist folgendes zu sagen: in einer Gemeinschaft sagen wir von 30 Kindern werden sich bei nächstem Kennenlernen stets die zu engerem Kreise zusammenfinden, die irgendwieweitere Berührungspunkte haben. Jeder Lehrer weiß, daß eine Klassengemeinschaft bei allem kameradschaftlichem Zusammenhalt eben doch aus sonderlichen Einzelstufen besteht. Die kleinere Gemeinschaft der Geschwister aber hat bei der Erziehung innerhalb der Familie eines voraus: die Pflege der Gemütskräfte! für Kinder in Gemeinschaftserziehungsstätten ist sagen wir das Schlafengehen abends Dienst und Kommando. für Kinder im Elternhaus kann das Schlafengehen, wenn es ernst genommen wird, so ziemlich alle Gemütskräfte der Kinderseele in Bewegung bringen. Es wird ein Lied gesungen, es werden die Schuldfragen des Tages beglichen — alles in genauer Reihenfolge, denn die Kinder wollen ihre feste Ordnung haben. Menschen, die früh in die fremde mußten und denen beim Gutenachtgesingen die Mutter nicht noch einmal über den Kopf strich, leiden, wenn es innerliche Menschen sind, an der Gemütslosigkeit ihres Lebens, da die Heimschlafte des Gemütes die Familie ist und bleibt — Luther im Kreise seiner Familie!

Und noch eins kommt dazu: Gemeinschaftserziehung schließt meist die Einsamkeit aus. Das ist für den heranwachsenden jungen Menschen ein Nachteil. Der seelische Wert eines Menschen ist daran zu erkennen, ob er auch einmal einsam zu sein vermag. Menschen, die nie einsam zu sein vermögen, sind meist banale Alltagsmenschen, denen die sofortige Bruderschaft das Lebensbedürfnis ist. Ich möchte aus meiner Jugend meine Primanerklause dabei nicht wegdenken!

Die ungeheuren geschichtlichen Leistungen des Jahres 1940 lassen sich nur dadurch halten, daß die junge Generation jetzt zur Vollfamilie zurückgekehrt. Marschall Pétain gab als Ursache des Zusammenbruchs Frankreichs an: „Wir hatten keine Kinder!“ Der Führer wird den Dank der Nation fühlen, wenn er sich eines Tages sagen kann: Dein Lebenswerk wird fortleben, denn es wachsen in allen Familien drei, vier gesunde Kinder heran. Wenn unser Volk erst wieder zur kinderreichen Familie zurückgekehrt sein wird, wird auch wieder die edelste, reichste und tiefste Gemeinschaftserziehung möglich sein: die Erziehung zur Gemeinschaft innerhalb der Familie! Alles andere ist nur ein Vorbehalt — wenn auch ein zur Zeit noch sehr wichtiger.

Anschrift des Verf.: Max Heesberg 1 bei Leipzig, Mittelstr. 4.

Franz Schwanitz:

## Der rassenhygienische Gedanke bei Paul Ernst

Die Aufgabe des Dichters ist es, durch seine Dichtung dem Volk neue Urbilder seines Seins und Handelns aufzuzeigen. Der kulturelle und politische Verfall der letzten Jahrzehnte führte jedoch dazu, daß verschiedene deutsche Dichter über diese ihre eigentliche Aufgabe hinaus mit politischen und kulturpolitischen Schriften auf die Haltung und das Leben des deutschen Volkes einzuwirken versuchten. So hat vor allem Paul Ernst in vielen Aufsätzen, die in seinen „Theoretischen Schriften“ (erschienen im Verlag Albert Langen/Georg Müller, München) ge-

sammelt sind, immer wieder die Ursachen des völkischen und staatlichen Niederganges aufgezeigt und zugleich die „Grundlagen der neuen Gesellschaft“ umrissen.

Für Paul Ernst's geistige Entwicklung und für die Art seines Schaffens war es von größter Bedeutung, daß der Dichter in seiner Heimat, dem Oberharz, noch in natürlicher und gesunde Formen völkischen Lebens hineinwachsen durfte in einer Zeit, in der sonst in Deutschland bereits die natürlichen Grundlagen von Volkstum, Gesellschaft und Kultur weitgehend durch Liberalismus und Zivilisation

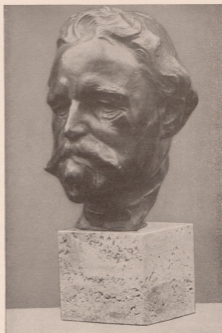
angegriffen und zerstört waren. Das Erleben dieser natürlichen Lebensformen, die ihn in seiner Jugend unbewußt formten, und die er dann später in der Auseinanderlegung mit dem Geiste der Zeit bewußt erlebte und in ihrem Wert klar erkannte, trug wesentlich dazu bei, daß er einer der klarsten und schärfsten Kritiker des in sich zusammenbrechenden liberalistischen Zeitalters, aber auch der Seher und Dichter der neuen Zeit wurde. Denn für ein Volk gibt es nicht eine Vielzahl gleich guter Lebensformen, sondern nur eine naturgemäße, lebenserhaltende Daseinsform, die in der erblichen, rassistischen Zusammensetzung des Volkes begründet ist. Alles, was dieser Grundform vollkommenen Lebens nicht entspricht, muß dem Dasein des Volkes gefährlich werden und kann die Ursache des Niederganges und Unterganges eines Volkes werden. Denn „der Mensch kann sich geistig, also durch Kulturleistungen und Kulturansprüche auf Höhen erheben, wo er sich dem Göttlichen benachbart fühlen darf, wo ihm seine äußere Bedingtheit fast aus dem Bewußtsein verschwindet. Aber er kann sich äußerlich nicht allzuweit von seinen natürlich bedingten Lebensumständen entfernen, ohne seine Einheit mit der Umwelt zu zerstören, mit welcher er allein leben kann“<sup>1)</sup>.

Die wesentliche Ursache für den kulturellen und staatlichen Abstieg des deutschen Volkes, der in den Jahren des Zwischendeckens besonders deutlich wurde, erblickt Paul Ernst in der Vorherrschaft einer durch das liberale Bürgertum bestimmten Zivilisation. Diese ungünstige Wirkung der Zivilisation führt er vor allem auf die ungünstige Auslese zurück, die unter den Verhältnissen der Zivilisation entsteht.

Die große Bedeutung der Auslese wird immer wieder von ihm betont, so finden wir wiederholt Hinweise, die den Wert der Auslese für die Entstehung wertvoller Menschenrassen deutlich machen: „In der Urzeit steht der Mann auf sich selber. Er hat zwar den Rückhalt an seiner Sippe. Aber den Rückhalt hat er nur insofern, als er für die Sippe seinerseits wieder wertvoll ist. Lebensuntüchtige Menschen werden nicht gehalten und leben irgendwie schon freigezeitig zugrunde. Je härter die Lebensbedingungen sind, desto höher kann unter solchen Umständen eine Gruppe von Menschen gezüchtet werden“<sup>2)</sup>. — „Man nimmt heute an, daß die inbegriffenrassige Rasse, welche die wertvollste ist, in der Urzeit gezüchtet wurde durch die unerhörten Schwierigkeiten, welche der Übergang aus Wärme und üppiger Fruchtbarkeit zu Kälte und Schwierigkeit der Lebenserhaltung den damaligen Menschen bereitete. Die so gezüchtete Rasse wies sich also durch starken Willen, Findigkeit, beständige Wachsamkeit, Fleiß und Verstand auszeichnen“<sup>3)</sup>.

Ernst zeigt dann, wie im Mittelalter die Auslese nachließ unter dem Einfluß der Kirche, die „aus der demotrafisch aufgelösten Welt des untergehenden Altertums die Vorstellung von dem unendlichen Wert jeder beliebigen Eizelle“<sup>4)</sup> übernommen und die demgemäß „keine allmähliche Abstufung der Seelen nach ihrem Werte“ anerkannt hatte. Die Ausmerze völlig Untauglicher wurde durch das kirchliche Verbot der bisher üblichen Tötung erbkranker Kinder verhindert, die erblich minderwertigen Erwachsenen konnten sich durch das kirchliche Gebot des Almosengebens weit leichter erhalten, als es bisher möglich war. Zu einer wesentlichen Zunahme der Träger minderwertigen Erbgutes habe dieser Zustand jedoch noch nicht geführt, da Zettler nicht viele Kinder zu haben pflegten.

Erst mit dem Beginne der neueren Zeit, als die Ideen des Kapitalismus die Wirtschaft zu beherrschen begannen, sei



Paul Ernst

die Auslese gründlich verändert worden. Der Kapitalismus habe aus sittlichen Gründen das Almosengeben abgelehnt. Er habe vielmehr die Anschauung vertreten, man müsse die Arbeit so organisieren, daß man auch die Minderwertigen und die wenig Leistungsfähigen nützlich beschäftigen könne. Auf diese Art seien die früher Untauglichen und Lebensunfähigen, die ihre minderwertige Erbmasse nicht oder doch kaum fortpflanzen konnten, in den Stand gesetzt worden, ebenso viel Kinder zu erzeugen wie die Menschen, die „auch unter natürlichen Lebensbedingungen lebensfähig gewesen wären“. Der frühere, im rassenbiologischen Sinne günstige Zustand einer ungleichen Fortpflanzung der erblich Ungünstigen verschwanden Volksteile wurde damit immer mehr beseitigt.

Paul Ernst schreibt hierüber: „Als der Kapitalismus begann, da wurden mit einem Mal viel mehr Menschen nötig als da waren. Man begann zu „peuplieren“. Da fielen die Beschränkungen der Vermehrung der untersten Schicht, da ermutigte man diese Vermehrung sogar. Und wie solche Bewegungen, wenn sie erst angefangen haben, selbsttätig weitergehen, man schätzte auch das Leben Minderwertiger...“<sup>5)</sup>.

Mit erschütternder Klarheit zeichnet Paul Ernst dann das Bild, das die Zukunft unseres Volkes bei Weiterbestehen dieser Entwicklung bieten würde: „Ich erinnere an ein Wort von Goethe, zu dessen Zeiten sich die Anfänge dessen bemerkbar machten, was wir heute in seiner Blüte sehen können, daß für die niedrigsten Menschen am besten gesorgt wird, bis schließlich die Minderwertigen in Anstalten vorzüglich verpflegt werden, indessen die Höchstlebenden nicht beraten können, und daß so von Jahr zu Jahr der Prozentsatz der biologisch Untauglichen anwächst; Goethe sagt

<sup>1)</sup> Das Gesetz der Zivilisation. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 299.

<sup>2)</sup> Sittliche Aufgaben der Gegenwart. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 564.

<sup>3)</sup> Die Entartung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 324.

<sup>4)</sup> Sittliche Aufgaben der Gegenwart. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 565.

<sup>5)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 321.

etwa: „Wenn es mit der Humanität so fort geht, dann wird schließlich alles Gesunde ausgehorbt sein und die Welt sich in ein großes Krankenhaus verwandelt haben, in welchem Einer den Anderen pflegt“. — „Aber jener Zustand des Hochapfels der untersten Schicht ruht auch auf einer gewissenlosen Ausnutzung der führenden Masse. . . Diese wurden so überanstrengt und so schlecht bezahlt, daß sie nicht nur relativ, sondern auch absolut an Zahl abnehmen. . . Und so zeigt unsere Gesellschaft denn das Schauspiel, daß von Geschlecht zu Geschlecht die Begabten ausgemerzt wurden und die Untersten, angefangen vom Gesindel, den Verbrechern und den ihnen Nahestehenden, besonders jämlich geholt wurden, damit sie sich nur fortpflanzen könnten“<sup>7)</sup>.

Das Heranziehen an sich Lebensuntüchtiger zu einer Arbeit, durch die sie sich selbst ernähren können, wird ermöglicht durch eine Erfindung, die Paul Ernst als „Organisation“ bezeichnet (siehe „Das Maschinenberg“, Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus S. 423 ff. und „Der deutsche Charakter“, Grundl. d. neuen Gesellschaft S. 468 ff.).

Er versteht unter diesem Begriff alle menschliche Tätigkeit, die nicht „unmittelbar“ geschieht. Die Anfänge der „Organisation“ waren bereits durch das einfachste Werkzeug gegeben. Je mehr Werkzeuggebrauch, Maschinenbenutzung und Arbeitsteilung zunahm, um so größeren Einfluß gewinnt die „Organisation“ auf das menschliche Leben. Es wurden auf diese Weise zweifellos höhere Leistungen erreicht, als sie ohne Hilfe der „Organisation“ möglich gewesen wären, aber diese Leistungssteigerung ging letzten Endes auf Kosten der Lebenskraft des Volkes. Denn es bildeten sich immer mehr Berufe heraus, die an die Fähigkeiten des Menschen sehr einseitige oder gar überhaupt sehr geringe Anforderungen stellten. Es wurden nicht nur für die unter natürlichen Verhältnissen ungenügend leistungsfähigen Menschen neue Arbeits- und Daseinsmöglichkeiten geschaffen und dadurch die Wertvollen mittelbar benachteiligt; auch in den Berufen, die an sich höhere Fähigkeiten verlangen, wurden als Folge des Überhandnehmens der Organisation immer weniger Fähigkeiten verlangt und die Auslese wurde damit immer schwächer: „Nicht nur für den Arbeiter gilt es, daß er heute weniger Fähigkeiten braucht, sondern auch für die höheren Stände, denn auch ihnen hat man ja, um die Arbeitsleistung der Gesamtheit zu steigern, die Arbeit der großen Masse feilenlos und willenlos gemacht“<sup>8)</sup>.

Die bedenklichen Folgen, die eine solche Entwicklung notwendig haben muß, führt uns Paul Ernst deutlich vor Augen: „Nimmt man die Gesellschaft als Ganzes, so kann man sagen, daß in der Entwicklung der Zivilisation ein Punkt kommen muß, wo die schöpferischen Einzelnen immer mehr ausgeschaltet werden. Im weiteren Verlauf werden dann auch immer weniger Menschen von höherem Verstand und Willen nötig und immer mehr Naturen von Durchschnittsmaß, die für die vorliegenden Zwecke brauchbar sind, und dieses Durchschnittsmaß wird immer niedriger. Zuerst werden die Menschen höherer Art relativ weniger im Verhältnis zur steigenden Bevölkerung; schließlich nehmen sie auch absolut ab“<sup>9)</sup>. Ernst stellt hier also fest: Die Auslese, die unter den Verhältnissen der Zivilisation stattfindet, entspricht in keiner Weise mehr der Auslese unter natürlichen Verhältnissen. Es werden hier nicht mehr die biologisch Wertvollsten und Tüchtigsten gefördert, sondern es werden die Menschen bevorzugt, die

den naturfremden und zum Teil naturwidrigen Anforderungen der Zivilisation am besten entsprechen. Damit ist der Grund für die Gegenauslese gelegt: nicht mehr die unter natürlichen Verhältnissen leistungsfähigsten Menschen gelangen bevorzugt zur Fortpflanzung, sondern die Menschen, deren Erbmasse sie für die Zwecke der Zivilisation am brauchbarsten macht. „... mir scheint, daß diese Schädigungen alle unbedeutend sind gegenüber der einen: daß die entwickelte Zivilisation in zunehmendem Maße Menschen gebraucht nicht nach ihrem absoluten Lebenswert, sondern nach ihrer Leistungsfähigkeit innerhalb der Organisation, daß die Auslese also nach dieser Leistungsfähigkeit stattfindet, die in keiner Beziehung steht zu dem absoluten Lebenswert des Menschen“<sup>10)</sup>.

Die Gefahren, die dieser Vorgang in sich birgt, werden von Paul Ernst treffend am Beispiel der Veränderung des Hauschweines durch die Züchtung deutlich gemacht. Das ursprüngliche, dem Wildschwein nabende Hauschwein, das in den Wald getrieben wurde und sich dort selbst seine Nahrung suchen mußte, hatte nur ein mäßig entwickeltes Fettpolster, es war aber auch verhältnismäßig widerstandsfähig gegenüber Krankheiten. Das auf hohen Fetttrag gezüchtete Schwein liefert dem Menschen zwar viel mehr dieses begehrten Stoffes als das primitive Schwein, es ist durch die einseitige Züchtung auf hohen Fetttrag aber sehr viel weniger lebenskräftig als dieses, was sich u. a. in einer verringerten Widerstandskraft gegenüber den verschiedenen Krankheiten ausdrückt. Das Hauschwein ist im biologischen Sinne entartet<sup>11)</sup>.

Auch die weiteren Folgen dieser Entwicklung werden von Paul Ernst mit seltener Klarheit gesehen. Er erkennt deutlich, daß es für den Untergang eines Volkes zwei verschiedene Ursachen geben kann: das ganze Volk kann entarten und dadurch so lebensuntüchtig werden, daß es zwangsläufig dem Untergang geweiht ist und langsam vollständig ausstirbt, oder aber die Verhältnisse werden durch die Zivilisation so ungünstig gestaltet, daß die Träger wertvoller Erbanlagen ständig ausgemerzt werden, und nur die Untersten zurückbleiben und ihre Erbmasse weitergeben“. Diese letzte Entwicklungsform scheint die übliche zu sein. Ob sie das auch die großen Kulturvölker des Altertums zum Opfer gefallen: die Zivilisation schuf Daseinsformen, unter denen sich die wertvollen Bevölkerungsteile nicht halten konnten. Sie starben aus, und an ihre Stelle trat eine zu jeder höheren kulturellen Leistung, ja auch nur zur Erhaltung der überlieferten Kultur unfähige Masse: am Ende der antiken Kulturen stand jedesmal die „Fellalisierung“. Paul Ernst erkennt klar den Weg, auf dem sich die erbliche und rassistische Entartung eines Volkes vollzieht. Er zeigt einmal die große Bedeutung auf, die dem verschiedenen Heiratsalter und der unterschiedlichen Fortpflanzungshöhe verschiedener Bevölkerungsgruppen zukommt: „Man nehme zwei Bevölkerungsgruppen an, A und B. In der Gruppe A sollen sich die Leute mit 33 Jahren verheiraten und die Ehe durchschnittlich 3 Kinder haben, in der Gruppe B verheiraten sie sich mit 25 Jahren und auf die Ehe kommen durchschnittlich 4 Kinder. Beide Gruppen sollen auf die Bevölkerung gleich verteilt sein. Dann wird nach 100 Jahren die Gruppe A nur noch 17,5% der Bevölkerung ausmachen und die Gruppe B 82,5%.“

Die Völker sind Rassen gemenge. Wenn A etwa die gute und B die schlechte Rasse darstellte, so würde man an diesen Zahlen sehen, wie es geschieht, daß ein Volk in verhältnismäßig kurzer Zeit herunter kommt. Aber man braucht gar nicht auf die Rassenfrage einzugehen. Wenn A etwa die biologisch, sittlich, nach der Begabung wertvollere Gruppe

<sup>7)</sup> „Sittliche Aufgaben der Gegenwart“, Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 566.

<sup>8)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 323.

<sup>9)</sup> Die Entartung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 327.

<sup>10)</sup> Das Gesetz der Zivilisation. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 293.

<sup>11)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 317.

<sup>12)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 311.

wäre und B die wertlosere, so würde das Volk in kurzer Zeit biologisch, sittlich, geistig herunterkommen. Das wird geschehen, wenn die Verhältnisse des Zeitraums so sind, daß sie der Gruppe A weniger Möglichkeit geben, verwendet zu werden und also ihre Tüchtigkeit zu finden und sich fortzupflanzen zu können, als der Gruppe B<sup>12)</sup>.

Im knapper und klarer Form umreißt Paul Ernst die verhängnisvollen Folgen, die sich bei derartigen Zuständen ergeben müssen: „Nimmt man die Gesellschaft als Ganzes, so kann man sagen, daß in der Entwicklung der Zivilisation ein Punkt kommen muß, wo die schöpferischen Einzelnen überall ausgeschaltet werden. Im weiteren Verlauf werden dann auch immer weniger Menschen von höherem Verstand und Willen nötig und immer mehr Naturen von Durchschnittsmaß, die für die vorliegenden Zwecke brauchbar sind; und dieses Durchschnittsmaß wird immer niedriger. Zunächst werden die Menschen höherer Art relativ weniger im Verhältnis zur steigenden Bevölkerung, schließlich nehmen sie auch absolut ab“<sup>13)</sup>. „Je mehr die Zivilisation zunimmt, desto geringer wird die Zahl der Leute von Verstand und Willen. Aber die letzten Entscheidungen, die Taten in Religion, Politik, Philosophie und Kunst, können nur von diesen Menschen getroffen werden, die man ausgerottet und geschwächt hat. Eine Weile läuft die früher von ihnen geschaffene Organisation noch von selber weiter. Dann kommt ein Umstand, der in ihr nicht vorgeesehen ist; es ist Niemand da, der schöpferisch eingreifen kann; und nun bricht das ganze Gebäude mit unheimlicher Schnelligkeit zusammen“<sup>14)</sup>. „Wenn bei der Entwicklung der Zivilisation von einem gewissen Punkt an die Menschen von Verstand und Willen erst relativ abnehmen, dann absolut, so ergibt sich der Zustand, daß die äußeren Voraussetzungen für die Kultur gegeben sind, aber die Menschen fehlen, welche sie haben können. Die Zivilisation erzeugt die Barbarei; aber die Barbarei, welche nun nicht mehr fruchtbar ist, wie die vorzivilisatorische, sondern unfruchtbar“<sup>15)</sup>.

Paul Ernst sieht diese geschilderte Entwicklung nun keineswegs wie etwa Oswald Spengler als ein unabwendbares Schicksal an, das jedem Volk und jeder Kultur droht. Ihm ist der Verfall und Untergang der Völker und Kulturen kein unvermeidliches Naturereignis wie etwa das Altern und Sterben eines Einzelwesens, er sieht in ihnen vielmehr nur die Folge einer falschen naturwidrigen Volkführung. Heute, so schreibt er in dem Aufsatz „Die materialistische Geschichtsauffassung“<sup>16)</sup>, seien die Völker zu Erkenntnissen über die natürlichen Ursachen des Werdens und Vergehens der Völker gekommen, wie sie keine Zeit zuvor besessen hätte, es lebten heute die Menschen bewußter als je zuvor, und diese Tatsache gäbe die Möglichkeit zu einer Umkehr von Wegen, die zum Verderben des Volkes führen müßten. Das wesentlichste Mittel, den drohenden völkischen Verfall aufzuhalten und abzuwenden, sieht Paul Ernst in der Rassenhygiene: „Seit einigen Jahrzehnten haben hervorragende Männer, welche den fürchtbaren geistigen, sittlichen und teilweise auch körperlichen Niedergang der heutigen Kulturmenschen sahen, an einer neuen Wissenschaft gearbeitet, der Rassenhygiene“<sup>17)</sup>. Diese Rassenhygiene geböre zu der Art von Wissenschaften, die auf Werturteilen beruhen. Diese Werturteile, die bei verschiedenen Völkern durchaus verschieden seien, bestimmten die Art der rassenhygienischen Maßnahmen, die

in jedem einzelnen Falle als erwünscht und notwendig angesehen werden. In einem Lande, das wie z. B. Amerika nie etwas anderes gewesen sei, als ein bloßes „Zivilisationsland“, könne man sich vielleicht mit einer bloßen „Vollzeigengebung“ begnügen, die sich darauf beschränke, die Fortpflanzung und das „Überdauern des Gesindels, der Verbrecher und der im medizinischen Sinne Minderwertigen“ einzudämmen oder sogar völlig zu unterbinden. In Deutschland könne diese Verbindung der Fortpflanzung der Minderwertigen nicht die eigentliche und wesentliche Aufgabe der Rassenhygiene sein: „Bei uns muß sich, wenn nicht alles täuscht, eine neue Aufgabe für diese Wissenschaft herausstellen. Wir waren mehr als ein Zivilisationsland; und es kommt uns zum Bewußtsein, daß mehr zu tun ist, als das Gesindel einzudämmen: daß die höchsten Güter der Menschheit geschützt werden müssen. Bei uns wird der Zweck nicht einfach sein, die Fortpflanzung der Minderwertigen zu verbieten, sondern die Fortpflanzung der Hochwertigen zu befördern, der Menschen, welche Führer und Herren für die große Masse sein können.“

Das aber ist keine Aufgabe für eine Vollzeigengebung; das ist eine Aufgabe für den Staatsmann, eine neue Ordnung der Gesellschaft herbeizuführen, in welcher nicht mehr Geschäfte und Erwerb das Leben bestimmen, sondern das gottgewollte Ziel der Menschheit erstrebt wird; in welcher nicht mehr die Brauchbaren — für mehr oder weniger wertlose Tätigkeit Brauchbaren — gefördert werden, sondern die Besten; in welcher nicht mehr die Dinge herrschen sondern die Menschen. Dieser Staatsmann muß nicht ein Politiker sein, wie sie heute (der Beitrag stammt aus den größten Teilen im Jahre 1919 geschriebenen „Grundlagen der neuen Gesellschaft“) sind, sondern eine schöpferische Persönlichkeit, die ein Ideal der Menschheit im Herzen trägt. Unsere politische Lage in der Welt ist verzweifelt. Aber das ist ein großes Glück für uns: denn nun müssen wir, wenn wir wenigstens erst eingesehen haben, wie wir in der Welt dastehen, alles aufs Spiel setzen. Und so könnte vielleicht aus unserem deutschen Verzweiflungskampf gegen die ganze Welt der Staatsmann entstehen, der die ganze Welt erlöst“<sup>18)</sup>.

In den „Theoretischen Schriften“ umreißt Paul Ernst verschiedenlich die wichtigsten Grundzüge einer gesunden neuen Volkordnung. Besonders wesentlich für die Art der Neugegestaltung der Gesellschaft scheint es ihm zu sein, daß, wesentlich mitbedingt durch die Ergebnisse der modernen Biologie, die den Einzelnen im Wesentlichen nur als Verkörperung einer bestimmten Lebensform sieht, ein ganz neues Weltgefühl entstanden sei: „Der Einzelmensch tritt heute zurück gegenüber einem Gemeinsamen Sein und Handeln der Menschen“<sup>19)</sup>. Die wesentliche Mehrzahl aller „selbständigen Menschen“ seien heute Sozialisten<sup>20)</sup>, es bilde sich eine neue, unbürgerliche Welt. Dieser Sozialismus sei jedoch nicht das, was sich die „Revolutionsjuden“ und die von ihnen ausgewogenen und irregulären Proletarier als Sozialismus vorstellten: daß sie nur ihre eigenen duldeten und allen anständigen Leuten das Leben unmöglich machten und dadurch die Gesellschaft vernichteten. „Sozialismus ist vielmehr eine adelige Betätigung des Menschen, sie ist Herrschaft“, er ist „eine Ordnung der Gesellschaft, welche im Gegensatz zum „Individualismus“ stehend, die Zwecke der Gesellschaft erreichen will und diesem Streben die Zwecke der Einzelnen unterordnet“<sup>21)</sup>.

Diese neue Einstellung, daß die Gefunderhaltung und das Wohl des Ganzen das Ziel alles politischen Handelns sein müsse, gibt dem Bilde einer neuen gesunden Gesell-

<sup>12)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 315.

<sup>13)</sup> Das Gesetz der Zivilisation. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 293.

<sup>14)</sup> Das Gesetz der Zivilisation. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 298.

<sup>15)</sup> Das Gesetz der Zivilisation. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 295.

<sup>16)</sup> Die materialistische Geschichtsauffassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 280.

<sup>17)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 316.

<sup>19)</sup> Die Anpassung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 320.

<sup>20)</sup> Die Aufgabe der Dichtung. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 592.

<sup>21)</sup> Eine Wortgeschichte. Der Weg zur Form S. 420.

<sup>22)</sup> Ist Marx ein Sozialist? Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 127.

schaft, das Paul Ernst in den verschiedensten Aufsätzen seiner „Theoretischen Schriften“ entwirft, das entscheidende Gepräge.

Alle die Formen, Merkmale und Eigentümlichkeiten, die das Leben unseres Volkes dereinst bestimmen, als es noch in gesünderen, natürlicheren Bahnen verläuft, finden auch in dem von Paul Ernst gestalteten Abriß der neuen Gesellschaft den ihnen zukommenden Platz: die Bedeutung des Bauerntums für die Erhaltung des vollkündigen Lebens und die Notwendigkeit seiner Förderung werden klar herausgestellt, ebenso der Wert des Handwerks, dessen Erneuerung ihm unbedingt notwendig erscheint. Er steht es aber auch als außerordentlich wichtig an, den Arbeiter wieder in gesünder, natürlichere Verhältnisse zu bringen: „Wir können nicht jede Maschinenarbeit abschaffen, außer dem Bauern und Handwerker müssen wir noch den Arbeiter lassen, der im Heim oder in der Fabrik mit Maschinen arbeitet. Aber wir wollen sein Leben so einrichten, daß die Maschinenarbeit nur Nebenarbeit ist, daß sein eigentliches Leben in der Mühe für den unmittelbaren Unterhalt seiner Familie besteht, dann wird auch er das ihm angemessene Glück genießen“<sup>21)</sup>. An anderer Stelle, in dem gleichen Aufsatze (S. 512) heißt es: „Die Menschen werden ganz von selber ihr Leben verständlich einrichten, wenn die Grundlage vernünftig ist. Die Grundlage ist vernünftig, wenn jeder ein Haus hat und so viel Land, wie er für seine Familie gebraucht, wenn seine Berufsarbeit nicht den Zweck hat, die Leute irgendwie zu beschwindeln, sondern ehrlich und redlich ist.“ Auf diese Weise wird der verhängnisvolle Einfluß der Großstädte eingedämmt und beseitigt, der Ernst einer der wesentlichsten Faktoren des Niederganges zu sein scheint. Neben der Schaffung einer natürlichen Umwelt und gesünderer Lebens- und Arbeitsverhältnisse ist für Paul Ernst besonders die Rückkehr zu einfacheren Lebensverhältnissen und geringeren Lebensansprüchen für die Gesundung des Volkslebens notwendig. Er weist wiederholt darauf hin, wie einfach die Menschen gerade in den Zeiten höchsten politischen und kulturellen Wohlstandes gelebt hätten: „Der Mensch braucht Essen und Trinken, Kleidung und Bebauung. Er braucht dies alles nur ganz mäßig. Unsere auf sinnliches Wohlleben gerichtete Zeit geübt uns vor, daß wir auch noch die sogenannten Kulturbedürfnisse befriedigen müssen. Dieselben kommen, wenn man sie näher betrachtet, gewöhnlich auf üppigeres Essen und Trinken, reichere Kleidung und schlichteres Wohnen in Gestalt, ohne Licht und Luft in einer menschenüberfüllten Großstadt hinaus...“ „Sokrates ging dar-

fuß, denn er hatte nicht das Geld, um sich Sandalen zu kaufen, und als Aischylus und Sophokles dichteten, da galt in Athen noch eine Schüssel mit Lebkuchen als ein festtagsgerichtet, und Lauch aß man zum trockenen Brot mit dankbarem Herzen, wenn man es hatte“<sup>22)</sup>.

Deutschland ist, „wenn man die anderen großen Kulturvölker von heute betrachtet... das einzige, aus dem die Rettung kommen kann“. findet Deutschland nicht eine Form, „in ganz neuer Weise zu handeln, dann geht die Welt unter, wenigstens die europäische“. Die Rettung werde aber wahrscheinlich „so kommen, daß der Idee von der Göttlichkeit des Staates ein neues, höheres Leben eingepflanzt würde“<sup>23)</sup>.

Diese neue, „sehr männliche Religion“ wird von Paul Ernst an einer anderen Stelle noch eingehender umrissen<sup>24)</sup>, wobei deutlich die rassenbiologische Fundierung dieser „kommenden“ Religion zutage tritt: „Wenn... der Gedanke käme, daß die heute Lebenden nicht für sich leben, sondern für Kinder und Kindeskinde; daß sie die Pflicht haben, ihre Kinder höher zu bringen, und daß die Aufgabe eines unendlichen Aufstieges der Menschheit vor ihnen liegt, dann wäre die Gemeinheit überwunden. Die gemeinen Menschen, auch die, welche des Höheren nicht fähig sind, würden wieder ein Ziel vor sich sehen, das ganz religiöser Art wäre. Und das Ziel wäre höher, als das des chinesischen Volkes war, denn der Ahnenkult ruht nur auf der Verpflichtung des Dankes für erhaltene Gaben; diese Religion würde das Ziel haben, daß die Menschen sich aufopfern, um ein Höheres aus sich zu schaffen; die Chinesen stammten von Göttern ab, diese neuen Menschen erzeugen Götter.“

Dann wäre nicht mehr der Gegensatz von Staat und Kirche möglich, der bestehen wird, solange wir das Christentum haben werden, und nicht mehr das Gegenpiel: daß die Form des Einen nur wachsen kann, wenn die Form des Anderen abnimmt; beides wäre wieder Eins, wie es in der alten griechischen Polis war. Dann würde das Denken nicht mehr Formen außer der Religion suchen müssen und jeder künstlerische Trieb der Menschen würde eine vernünftige Aufgabe erfüllen können, statt, wie heute, sich in unvernünftigen Zwecken zu erschöpfen; damit wäre die künstlerische Form nicht mehr mühsam und in schweren Kämpfen zu finden; sondern von selber, wie im alten Griechenland und China würde jeder Künstler seine Form haben: es gäbe eine Lebensform und es gäbe eine Gestaltung“.

Ansch. d. Verf.: Schriesheim a. d. Bergstr., Kriegsstr. 1.

## Friedrich Keiter:

### Deutsche und Engländer

Daß Völker einen Krieg miteinander austragen und um Macht und Lebensraum ringen, braucht nichts damit zu tun haben, daß sie verschiedenen Weisens sind. Es gehört aber zu den wesentlichsten Erlebnissen und Entdeckungen, die wir Deutsche in diesem Kriege machen, daß es mit Deutschland und England, deutschem und englischem Weisen doch anders ist, als in Wettstreitkämpfen zwischen Gleichveranlagten.

Solange dieser Krieg noch nicht war, haben wir Deutsche in allgemeiner Liebe zu allem Völklichen und Germanischen in den Engländern immer vor allem ein Volk aus gleichem Stamm zu sehen geglaubt. Wir haben an ihm ansehnlich ausgeprägter Vörliebe, als es uns selbst

eigen ist, geliebt, wir haben uns auch in den Schwärm der Bewunderer mit einspannen lassen, welche das angelsächsische Wesen in aller Welt um sich zu sammeln verstand als es mächtig, erfolgreich und historisch auf der Höhe der Zeit stand. Wir haben nicht gemerkt, nicht merken wollen, wie kühl es von der anderen Seite klang, wie systematisch das Deutsche mißverstanden wurde, wie einseitig alles, was uns beiläufig und wichtig war, der lächen und fluchen angelsächsischen Verbammung oder Beladung anheimfiel.

Nun sind uns die Augen darüber aufgegangen, daß

<sup>21)</sup> Das Maschinenzeitalter. Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus S. 446.

<sup>22)</sup> Die formbildende Kraft. Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus S. 389.

<sup>23)</sup> Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus. Einleitung S. 22.

<sup>24)</sup> Die Familie. Grundlagen der neuen Gesellschaft S. 513.

nicht nur Engländer und Franzosen, die einander doch geographisch so benachbart sind, durch eine charakterliche Bluts trennung sind, die viel tiefer, größer, breiter ist als der Armeikanal, sondern daß auch die Nordsee im ganzen ebensofort eine völlige Weltenscheide zwischen Engländern und Deutschen ist wie ein Meer der germanischen Verbindungen.

Nun fragen wir, nun fragen viele jeweils auf ihre Weise, wieso das kommt, daß Engländer und Deutsche einander so fremd sind. Wir wollen die möglichen Antworten auf diese uns heute so sehr berührende Frage vorlegen.

Ein Erstes ist, daß Engländer und Deutsche antithetische Gegenspieler im Prozeß der Ideengeschichte sind. Die Engländer hatten ihre größten Zeiten dort, wo Planlosigkeit und Formlosigkeit Trumpf war. Das war damals, als sie die geschlossene mittelalterliche Weltanschauung mit ihrer Lehre von der Welt als bloßer Willensmanifestation auflösten (Scotismus) und später, als Schlagworte wie Freedom, Democracy, Struggle for Life (Kampf ums Dasein), Industrialisierung und Liberalismus in immer wieder ähnlicher Weise vorbedachte, geistdurchwirkte Ordnung zugunsten einer aktivistischen Ungeordnetheit, einem freien Spiel der Tatsachen und Kräfte, ablehten. Wo sich die Deutschen ideengeschichtlich auf die andere Seite schlugen, waren sie immer betont unenglisch, so ganz besonders heute. Der Beginn der Maschinenrevolution mit den machtvollen Ausbrüchen einer ganz neuen Lebensweise im 19. Jahrhundert ging am stärksten von England aus, also wendet sich eine Zeit und ein Volk, welches diese ungeordneten und chaotischen Anfangszustände überwinden will, auch von ihren besten Trägern, den Engländern, ab.

Aber wir wissen heute gut genug, daß die Ideen, welche ein Volk am stärksten festhält, nichts Zufälliges sind, sondern in Entsprechung zum übergeschichtlichen, rassischen Wesen stehen. Die ideengeschichtliche Gegenlagspannung zwischen Deutschen und Engländern wird gespeist aus dem tieferen Wesensgegensatz, den auszufließen wir gerade unternommen haben.

Eine zweite Erklärung, die heute viel gebraucht wird, ist, daß die Vorgänge der inneren Auslese aus dem englischen Volk der großen Zeiten das nieergegangene englische Volk der Gegenwart gemacht hätten. Nun — wir haben immer wieder betont, wie sehr Rassen unzmäßig sind. Aber wir haben dieser Betrachtungsweise gegenüber zwei Fragen zu stellen: Welche Auslesefaktoren sollen in den ganz wenigen Generationen, welche das heutige England vom unabweisbar noch historisch großen England trennen, das ganze Volk gewandelt haben? Die Auswanderung in die Kolonien ist nicht so groß, wie man zunächst denkt, gewesen: von 350 Millionen Überseebreiten der Gegenwart sind nur 13 Millionen angelsächsischen Stammes. Trotzdem sei völlig unbestritten, daß die rasenbiologische Gegenauslese bei der Auswanderung im Laufe der letzten vier Jahrhunderte oder schon länger am Mark des Volkes zehrte. Es ist immerhin fast  $\frac{1}{2}$  des englischen Blutes, das heute nicht in England lebt. Aber den wesentlichen Unterschied zwischen dem viktorianischen England von 1900 und dem Churchill-England von 1945 kann sie kaum erklären, das war der Wandel zu 1945. Auch fragen wir wohl mit Recht, ob sich denn eigentlich in der Hauptphase überhaupt der Engländer gewandelt hat oder ob der Krieg nicht nur dem seit jeher festliegenden Bilde des Engländer nuchternere und weniger schätzberührende Züge gegeben hat. Man denke etwa an das Mißgeschick von der „Blonden Bestie“. Er meinte alles herrlich Starke und Raubtierhafte am nördlichen Menschen. Aber welche geringe Gefühlverchiebung ist nur nötig, um das Negative

am gleichen Menschentypus hervortreten zu lassen. Solche „Herrenmenschen“ sind raffigier, sind brutal, sind egozentrisch verschlagen. Sie eignen sich an, was sie bekommen können, sie schaffen nicht, gestalten nicht, arbeiten nicht, sondern erobern und rauben. Vielleicht besteht der starke Wandel darin, daß wir am Kriegserlebnis gemerkt haben, wie dieser Menschentypus überhaupt dem eigentlichen Deutschen Wesen widerstreitet, welches Sucht, Schöpfung, Arbeit, liebendes Interesse an allen Dingen der Welt, Dienstbereitschaft und Idealismus als seine schönsten Eigenschaften betrachten muß.

Damit sind wir bei der dritten möglichen Antwort: Trotz relativer Rassenähnlichkeit besteht seit jeder ein großer rassistischer Abstand zwischen Deutschen und Engländern. Diese dritte Antwort kann sich auf eindeutige Tatsachen stützen: Körperlich sind die Deutschen zwar den Engländern an Hellheit und Dunkelheit ziemlich gleich, d. h. es gibt im gleichen Maße hellere und dunklere deutsche wie englische Teilbevölkerungen. In den Gesichtszügen dürfte immerhin ein Unterschied insofern bestehen, als die Gesichter in England länger und schmaler, schmaltzartiger, schmaltzippiger sind. Die Engländer sind aber vor allem fast jeder ein Volk viel schmaler gebauter Menschen als die Deutschen. Der „typische“ englische Lord mit den überlangen Beinen, den hängenden Schultern und den harten Gesichtszügen stellt tatsächlich sein Volk dar, während die Deutschen mit breiteren Beinen auf dem Boden stehen, und auch dann, wenn sie lange Körper haben, gleichzeitig auch breitere Körper haben.

Bevölkerungsgeschichtlich haben es die Engländer von sich selbst schon seit langem wohlgefällig bemerkt, daß alle ihre Vorfahren fähne Räuber waren. Die kleine Gefühlverchiebung, von der oben die Rede war, es werden brutale Räuber daraus. Hierher zählen alle die vielen, die nach Britannien kamen, die Kelten, die Römer, die Sachsen, die Wikingen, die Normannen. Die anderen germanischen Völker haben solches räuberisch-expansives Menschenmaterial nicht aufgenommen, sondern immer wieder abgegeben. Das ist wirklich ein Ausleseunterschied von langer Dauer und großer Wirkung.

Geographisch sind die Deutschen im ganzen genommen ein viel südlicheres Volk als die Engländer. Man kann die weisensmäßig wichtigsten europäischen Völker in eine Neufelderstafel aus drei Süd-Nord- und drei West-Ostreiben bringen, die höchst aufschlußreich ist:

	West	Mitte	Ost
Nord	Briten	Skandinavier	Finnen
Mitte	Franzosen	Deutsche	Russen
Süd	Spanier	Italiener	Balkanvölker

Wenn wir Deutsche aus der Tatsache, daß wir nicht ganz nördlich liegen, im allgemeinen viel weniger gemacht haben, als aus der Tatsache, daß wir im Vergleich zu den Mittelmeerländern ein Nordvolk sind, so kommt das davon, daß wir so vorwiegend damit beschäftigt waren, uns gegen das südliche Wesen mit seiner besonders lauten Eindringstärke abzuhängen. Die heutige politische Lage, in der wir vereint mit dem Volk, das die Mitte des Südens des Erdteiles hält, wie wir die Mitte der Mitte darstellen, das Volk welches den europäischen Norden am schlagkräftigsten darstellt, bekämpfen müssen, ist hingegen durchaus dazu angetan, uns hierüber die Augen zu öffnen.

England liegt also nördlicher und westlicher als Deutschland. Das bedeutet zumindest schon ein ganz anderes Klima. Ozeanisches Klima hat mit dem südlichen Klima gemeinsam, daß es nur enge Wärmeschwankungen hat („stenotherm“ ist), dabei ist das ozeanische Klima Englands im ganzen aber nördlich kühl. Nur kleinste Teile Deutschlands sind klimatisch den britischen Inseln einigermaßen

ähnlich. Nun ist das Klima ohne Zweifel der wirkungsvollste rassistische Ausselektionsfaktor, denn es wirkt über für menschliche Begriffe unbegrenzt lange Zeit gleichartig, und es betrifft sämtliche Bewohner, was beides bei den meisten kulturellen Ausselektionsfaktoren nicht der Fall ist.

Auch abgesehen vom Klima darf man damit rechnen, daß Rassen in der Regel umso verschiedener werden, je weiter ihr Heimatgebiet voneinander abliegt. Auch nach diesem Prinzip ist von vornherein wahrscheinlich, daß die Engländer eine wesentlich andere Rasse sind als die Deutschen.

Einziges England eigentümlich sind die schmalen, aber dunklen Menschen, die man immer wieder mit der mediterranean, der Mittelmeerrasse in Zusammenhang gebracht hat. Dieser Zusammenhang wird noch naheliegender, wenn man den Günstlichen Namen „Westliche Rasse“ für die Meditteranean gebraucht. Die Westliche Rasse ist das alteinheimische Menschentum der bei abnehmender Durchschnittstemperatur von Süden bis Norden „engwärmig“ bleibenden ozeanischen Küsten Europas. Ihre Schmalheit und feilsche Härte kommt in Spanien und Englandern am deutlichsten zur Beobachtung, wobei die Spanier kleiner, dunkler und leidenschaftlicher sind, die Engländer größer, heller und fähler. Die starke Überlagerung der britischen Urvölker durch nicht-weißliche Menschen aus der germanischen Mitte des europäischen Nordens ist neben dem züchtenden Unterschied der Klimate der wesentliche Grund für diese Verschiedenheit.

Was an den Engländern alt-westlich ist, haben sie mit den Deutschen überhaupt nicht gemeinsam.

Was an den Engländern germanisch ist, stammt durchschnittlich aus höherem und ausgesprochenem Norden als das deutsche Blut.

Nach dem bisher Gesagten braucht man sich wirklich nicht mehr wundern zu, daß deutsches und englisches Wesen verschieden ist.

Sehr viele allbekannte englische Charaktereigenschaften kann man daraus verstehen, daß die Engländer ein noch nobelieres Volk sind als wir. Es hat sich mir in meinen Untersuchungen zur europäischen Rassenpsychologie<sup>1)</sup> ergeben, daß in der Weltauffassung von Süd nach Nord folgende Übergangsreihe statthat: die Erlebnisse werden immer weniger lebhaft, weniger plastisch, unfürsorglicher. Dafür steht im äußersten Süden, im Orient, das einzelne Ding ganz im Vordergrund der Beachtung. Raum- und noch mehr Zeitverbindungen werden von Orientalen nur sehr unvollständig empfunden und werden geradezu gefährdet und gehäht. In der klassischen Zone des europäischen Südens ist die sinnlich eindrucksvollste Kunst zu Hause, welche die Klar- und wunderschöne, harmonische Fügung an sich scharf getrennter Einzelteile zum Inhalt hat. Nördlich der Alpen ist das Volk der Sachlichkeit zu Hause, nämlich wir Deutschen, die wir in gleichmäßiger Liebe zum Einzelnen und zum Ganzen ein unablässiges Bedürfnis nach einem objektiv richtigen getreuen Weltbild haben. Sind die Südalpinen weisensmäßig Künstler-naturen und wie Nordalpinen weisensmäßig Theoretiker, so ergibt im ausgesprochenen Norden das Verbalen des Bildbedürfnisses und die maximal gesteigerte Freude am Seelichen, an Vorgängen und Geschehen, eine unvergleichliche Praktiker-Befähigung.

Ich habe in meinem schon erwähnten Buche versucht, den englischen Charakter in seinen allen geläufigen Zügen aus der vorwiegenden „Tatsächlichkeit“ solchen nördlichen Praktikerturns zu verstehen. Ich glaube, daß gerade die scheinbaren Widersprüche im englischen Charakter sich von diesem zentralen Punkte aus in einen Sinn zusammenfassen lassen.

<sup>1)</sup> „Gedank- und Rasse“, 3. Bd. des Werkes Rasse und Kultur, 1940, R. Kasse, Stuttgart.

Die Engländer sind berühmte Kompromißler, weil geborene Praktiker ihre größte Stärke darin sehen, gegebenen Situationen instinktiv zu nagen, während ihnen alles Überzivilisierte vorbedachte, alle Planung, die mit der Ordnung innerweltlicher Bilder einhergeht, Unbehagen macht. Sie sind darum auch Menschen der Schlagworte, während wir Deutschen Menschen der ernstgenommenen Ideale sind. Ein Schlagwort braucht eben jeder Handelnde gleichsam als Feldgeschrei, und uns umflingt heute alle der widerliche Chorus, den die angelsächsische Propaganda als idealisiertes Feldgeschrei zu ihrem Machtgefühl anstimmt. Auch der politische Gebrauch der Lüge wäre den Engländern nicht so selbstverständlich geworden, wenn nicht die geringe Achtung des Praktikers vor dem objektiv Wahren dahinterstände. Der deutsche Wehrmachtbericht wird so geschrieben, daß er wörtlich in ein bildliches Gesamtbild dieser Zeit und dieses Krieges übernommen werden könnte. Die Reuter-nachricht hat keinen solchen Ehrgeiz. Ihre Parole ist „wahr ist was brauchbar ist, wahr ist was uns heute hilft“. Man vergesse nicht, daß eine typisch angelsächsische Philosophie, nämlich der „Pragmatismus“ die gleiche Lehre von der Identität von Wahrheit und Brauchbarkeit auch für die Weltweisheit verfochten hat.

Der Praktiker verachtet auch die gründliche sachliche und fachliche Bildung, die nach seiner Meinung höchstens den Instinkt verdrängt. Die von uns früher so viel bewunderte englische Erziehung wollte durchaus solche Praktiker heranwachsen lassen. Der Sport, der dafür so viel herangezogen wurde, ist notwendige Kulturerziehung eines durch und durch tatensüchtigen, vorgangslustigen Praktiker-volkes. Im Leben des Engländer bedeutet Cricket, Golf und Football das gleiche, wie Bildbetrachtung im Leben des Italiener und Wissenschaft im Leben des Deutschen, nämlich Wesenssymbolik im zweckfreien Spiel. Unleibhaftig, wie die Engländer fühlen, wird der englische im Gegensatz zum griechischen Sport durchaus in voller Bekleidung betrieben. Das gleiche Volk hat nie einen großen Praktiker besessen. Der Dilettantismus der englischen Politiker bedeutet ebenfalls, daß angeborene Praktiker-fähigkeiten, nicht hingegen sachliches Können, in den Augen des Engländer den Vogel abschießen.

Seit Jahrzehnten aber zeigt sich schon die Überlegenheit der deutschen Gründlichkeit und Sachlichkeit, und je mehr wir in ein Zeitalter der überlegenen vorbedachten Ordnung und Planung hineinkommen, desto weiter entfernt sich der Engländer von seinem Optimum. Die deutsche Lebensform hat die Engländer früher besiegt als die deutschen Waffen.

Der Lebensneer des englischen Parlaments wie aller angelsächsischen Debattierklubs ist der gleiche wie im Sportbetrieb: Stillstehender Kampf zweier Teams vor den Augen ihrer Anhängerschaft. Auch der englische Society-Betrieb gründet auf dem vollstimmlichen Wunsch bei wichtigen Ereignissen anwesend zu sein. England ist in der Geschichte des Theaters wichtig, aber das alt-englische Theater kennt völlig unleibhaftig keine Kulissen und Bilder, sondern nur Vorgänge.

Die Religiosität zieht sich bei den Angelsachsen vorwiegend auf das Gebiet der Ethik und Moral, also auf die Bewertung des korrekten Tuns zurück, während weder der Kultus noch der sachliche Glaubensinhalt wichtig genommen werden. Zum großen Teil entspringt die englische Heuchelei daraus, daß schönes Tun so sehr begehrt wird, daß auch dort, wo die Wirklichkeit nicht schön ist, eine Schein-schönheit als Verbrämung mit allen instinktiven Kräften der englischen Seele aufrechterhalten wird.

Praktikerturn auf Grund angeborener konkreter Vorgangssichtigkeit hat eine große Spannweite. Es umfaßt als seinen einen Pol das strahlende Selbsttum der ger-

manischen Völker und als seinen anderen Pol das englische „Arämertum“. Dieses Arämertum ist nicht Kleinlich, sondern umspannt die ganze Welt. Es ist auch das Gegenteil zum orientalischen feilsch-Sündlertum, denn während dieses auf geriebener Suggestionskraft beruht, sind die Engländer alles andere als gute Psychologen. Es besteht darin, daß bei allen Dingen darauf gesehen wird, was „praktisch“ dabei herauspringt, nicht was sie theoretisch oder als unmittelbarer Genuß wert sind.

Auch die Müßigkeit ist beim Engländer zum Zwecke des Tuns da, nicht umgekehrt. Das zeigt sich z. B. darin, daß die Engländer in der Anwendung der nützlichen Lebenserleichterungen, welche die Technisierung bietet, keineswegs führend vorangingen. Sie sind vielmehr auf vielen Gebieten altmodisch nicht aus Trägheit, sondern aus Sentimentalität für alles Historische, die sich freilich mischen mag mit der zu stereotypen Handlungswiederholungen neigenden steifen Eingeforenenheit sehr schmaler, schizothymen Menschen.

Historische Sentimentalität, Romantik und zarte Lyrik auf der einen Seite, Müßigkeitssinn, Arämergeist, harte Brutalität geben so auf das gleiche vorgangsfähige Welt-eleben zurück.

Auch die englische egozentrische Einstellung ist eine Verzerrung des allgemeinen germanischen starken Persönlichkeitsbewußtseins.

Man könnte mit dieser Zurückführung einzelner historischer Züge des Engländers auf ein immer wieder gleiches rasenpsychologisches Prinzip noch lange fortfahren, es dürfte aber schon ersichtlich geworden sein, daß wir mit unserer gegenwärtigen Auseinandersetzung nicht nur den Engländer einer vielleicht vorübergehenden Verfallszeit treffen, sondern den „Ewigen Engländer“, mit all den Stärken und Schwächen, die an ihm ersichtlich sind, solange die europäische Geschichte englische Volksart erkennen läßt.

Wieviel das altwestliche Blut daran mitbeteiligt ist, daß uns die Briten so fremd sind, soll nicht näher belegt werden.

Die Geschichte des deutsch-englischen Verhältnisses ist für uns die Geschichte einer Enttäuschung. Lernen wir daraus rasenpsychologische Wahrheiten, die uns noch nicht geläufig waren, als wir noch nicht so unmittelbar darauf gestoßen waren. Wir Deutschen sind nur uns selber, keinem Volk im Süden, Westen, Osten oder Norden rassisch gleich. Deutsche Rassenpolitik hat Vervollkommen des Deutschtums zum Ziel und Inhalt, nichts sonst.

Anspr. d. Verf.: Rassenbiolog. Institut der Universität Würzburg, Klinikgasse 6.

Ernst Samhaber:

## Das spanische Volk

Im spanischen Volke spiegeln sich heute sichtbar die Einflüsse wider, die die Lage der iberischen Halbinsel und ihre Geschichte auf die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung ausgeübt haben. Seit den frühesten Zeiten haben sich die Völkerbewegungen von Europa nach Afrika und in umgekehrter Richtung über die Pyrenäenhalbinsel ergossen. Dazu kamen die Einwanderer, die über das Meer zu Schiff die Küstenstädte besiedelten, von den Griechen und Phöniziern bis zu den modernen Einwanderern aus anderen europäischen Staaten. Es ist daher nicht leicht, die verschiedenen Bestandteile des spanischen Volkes nach Herkunft und Rassezugehörigkeit so scharf auseinanderzuhalten wie in Ländern, deren Geschichte leichter überblickt werden kann. Es lassen sich immerhin einige grundlegende Elemente herausstellen.

Den Grundstock bilden die Iberer, die Urbewohner Westlicher Rasse, deren Bild uns bekannt ist: feingliedrig, klein, langschädelig, dunkelhaarig und dunkeläugig (Abb. 1). Darüber lagerte sich die keltische Einwanderung, die starke Ostische Einflüsse nach Spanien getragen hat. Das sind zahlenmäßig wohl die beiden stärksten Bestandteile des spanischen Blutes. Sehr viel stärker, als es der Blutmenge nach zu erwarten wäre, sind die Einflüsse der verschiedenen Eroberer-völker, der Semiten und Germanen im Formenbilde zu sehen. Sie sind aber in den einzelnen Provinzen sehr verschieden stark. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Provinzen in der spanischen Geschichte eine sehr viel größere Selbständigkeit gehabt haben, als die Landestteile anderer, zentralistisch geregelter Länder. Erst im 15. Jahrhundert sind die verschiedenen Königreiche durch die Ehe Ferdinands von Aragónien mit Isabella von Kastilien vereinigt worden. Sie blieben noch lange in der Verwaltung streng getrennt. So gehörte Amerika nur zu Kastilien. Den Aragonesen, vor allem den Katalanen, war daher die

Einwanderung nach Amerika ebenso verwehrt wie den anderen Untertanen Kaiser Karl V., den Niederländern oder den Deutschen. Nur in Ausnahmefällen erhielten sie die Einreiseerlaubnis von den kastilischen Beamten in Sevilla.

Der Ausgleich der Bevölkerung ist auch später nicht durch die Bildung großer Städte möglich gewesen, etwa wie Paris in Frankreich oder London in England oder im 20. Jahrhundert Berlin im Reich einen Schmelztiegel gebildet haben, in dem die Eigenart der verschiedenen Stämme sehr stark aufgehoben wurde. Die spanischen Städte bildeten mehr Provinzstädte, und sie zogen ihre Bewohner überwiegend aus der umliegenden Landschaft. Selbst die Hauptstadt Madrid war bis tief in das 19. Jahrhundert hinein eine größere Landstadt, getrennt von den übrigen Provinzen durch hohe und unwegsame Gebirge. Auch ragte die Hauptstadt lange Zeit an Größe nicht über die anderen Städte empor. Sevilla war in der Glanzzeit Spaniens wegen seiner Verbindung mit Amerika die reichste Stadt, und auch heute eisen Madrid und Barcelona um den Preis, die höhere Einwohnerzahl ihre eigen zu nennen.

Dennoch werden wir den Einfluß der Städte auf die spanische Bevölkerung und ihre Zusammensetzung in der Geschichte nicht unterschätzen dürfen. Die Städte waren im 16. und 17. Jahrhundert die Saugpumpen, die die ländliche Bevölkerung an sich zogen. Die Untersuchung der alten Dorflisten hat ergeben, daß die Entvölkerung weiter Gebiete im 16. Jahrhundert auf die Abwanderung in die Stadt zurückzuführen ist, während die Auswanderung nach Amerika sehr viel geringere Spuren hinterlassen hat. Zahlenmäßig dürften die Auswanderung und selbst die Verluste in den spanischen Kriegen sehr viel geringer gewesen sein, als allgemein angenommen wird. Die Aus-

wanderungsbestimmungen waren sehr streng, dazu war die Überfahrt teuer und an die wenigen Schiffe gebunden, die von Sevilla nach Amerika fahren durften. Wenn wir bedenken, daß im 17. Jahrhundert nur noch zweimal Schiffe im Kommando nach Amerika fahren durften und diese in erster Linie für die Verschiffung der Silbererträge Amerikas bestimmt waren, können wir annehmen, daß die amtlichen Zahlen richtig sind, die die gesamte Auswanderung in den beiden ersten Jahrhunderten nach der Entdeckung Amerikas auf unter 100000 angeben.

Auch die spanischen Kriege können nicht stark an der spanischen Volkskraft gezehrt haben. Dazu waren die in den Niederlanden stehenden Truppen nicht zahlreich genug. Jedenfalls stießen die dabei erlittenen Verluste in keinem Verhältnis zu den Verlusten, die etwa im 18. Jahrhundert im Spanischen Erbfolgekrieg eintraten, als die Soldaten Ludwigs XIV. und seiner Gegner auf spanischem Boden Krieg führten. Hingegen bildeten die Städte mit ihrer unzureichenden Hygiene jener Zeit eine schwere Gefahr. Trotz der nachweisbaren starken Abwanderung in die Städte, die durch die Entwurzelung des spanischen Bauerntums in jener Zeit bei der Ausdehnung der Schafzucht auf Kosten des Ackerbaus gefördert wurde, nahmen die Einwohner der Städte nicht wesentlich zu. Dafür hören wir dauernd von schweren Epidemien aller Art, die die verschiedenen Landschaften heimsuchten, besonders jedoch ihre Opfer in den überfüllten Städten forderten. Dabei rafften sie nicht nur rassistisch minderwertige Menschen weg, sondern auch solche, die aus Unternehmungslust in die Stadt gezogen waren oder die schuldlos wegen der mangelnden staatlichen Fürsorge ihrer Scholle beraubt worden waren.

Die starken Bevölkerungsverluste in den Städten führten dazu, daß sich kein eigentlich rassistischer Typ herausbildete, sondern daß immer wieder Menschen aus den benachbarten ländlichen Bezirken in die Stadt strömten, so daß diese bis heute noch vielfach den Charakter der Landschaft tragen, wobei die Bewohner in die Umgebung als Landarbeiter gehen oder die Ochsenkarren durch die Straßen ziehen. Das rassistische Bild der spanischen Stadt ist daher sehr viel geschlossener als in den Städten anderer Länder. Dazu kommt die Pflege der geschichtlichen Überlieferung, auf die jede Stadt stolz ist. Erst die republikanische Zeit hat im letzten Jahrzehnt versucht, auch hinein einen Wandel zu bringen zugunsten einer vollen Gleichmacherei. Es läßt sich heute schon sagen, daß dieser Versuch an dem Beharrungs-

vermögen der spanischen Städte und am Festhalten an ihrer Eigenart gescheitert ist.

So bildet die Bevölkerung jeder Provinz, ja fast jeder Landschaft ein streng gesondertes Bild, entsprechend der Gegensätzlichkeit im Landschaftsbild. Der bewegliche Südländer Andalusens (Abb. 2) unterscheidet sich von dem strengen, wirbellosten Kastilier (Abb. 3, 13, 14), der leidenschaftliche Bewohner der Mittelmeerküste von dem überlegenen, aber unternehmungslustigen Basken der Nordküste, der rührige Katalane von dem fleißigen, bescheidenen Galizier des Nordwestens. Nimmt man zu diesen Gegensätzlichkeiten noch die ungünstige Verfehlung der iberischen Halbinsel, die Gebirge, die die kastilische Hochfläche nach allen Seiten von den Küstenprovinzen abtrennt, so daß diese noch stärker zum Meer hin gerichtet sind, als es ohnehin der Fall wäre, so versteht man, warum in der Geschichte sich immer wieder Bestrebungen auf Auflösung der verschiedenen Teile aus dem spanischen Staate gezeigt haben.

Gerade deswegen ist im spanischen Volke das Streben zur Einheit, zur einheitlichen Zusammenfassung aller auseinanderstrebenden Provinzen und gegenwärtigen Bevölkerungsstellen, ungewöhnlich stark ausgeprägt. Da die Einheit weder auf staatlichem Boden allein — wegen der ungünstigen Voraussetzungen — noch auf völkischem Boden wegen der Verschiedenheit der Bestandteile verwirklicht werden konnte, wurde sie auf geistigem und religiösem Boden gesucht. Die Inquisition, die in erster Linie zur Beaufsichtigung der äußerlich bekehrten Juden



Aufr. Füller (Mauritanien)

Abb. 1. Der Darbietungstypus der Westlichen Rasse in reinfester Ausprägung

und Mohammedaner berufen war, ist der stärkste Ausdruck dieser Einheitsidee gewesen. Die Zusammenfassung aller geistigen Kräfte der Nation am Hofe des Königs sollte ebenfalls der Verwirklichung der Einheit dienen. Es wurde ein Lebensideal geschaffen, ein Vorbild des wahren Spaniers, das die Umformung der Nation zu einer wenn nicht blutsmäßig, so doch geistig geschlossenen Einheit erreichen sollte, das Vorbild des caballero. In ihm spiegelt sich die Überlieferung der Wiedereroberung nach der arabischen und maurischen Herrschaft wider, der Kreuzzugsgeist, der nach der Eroberung der letzten Hochburg des Islam in Spanien, Granadas, im Jahre 1492 sich der im gleichen Jahre entdeckten Neuen Welt zuwandte.

Es ist sicher kein Zufall, daß sich in diesem Lebensideal die Vorzeichen Bestandteile des spanischen Volkes dargestellt haben. Sie wurden nicht erst in der Völkermischung durch die Züge der Vanhalen (deren Namen in der



Aum. Nolte (Mauritius)

Abb. 2. Feingliedrigkeit und Bewegungsfreude

Provinz Andalusien = Wandalusien erhalten geblieben ist) und der Goten (im Namen der Catalanen noch sichtbar) hineingetragen. Wir können annehmen, daß schon vorher Nordische Einflüsse vorhanden gewesen sind, ebenso wie die blauäugigen und blonden Nissabylen in Nordafrika wohl Reste der nach den griechischen Schriftstellern Nordisch aussehenden Libyer darstellen und nicht nur die Reste der zum größten Teile ausgerotteten Vandalen Nordafrikas.

Die Vasken im Norden zeigen zahlreiche Nordische Rassenmerkmale (Abb. 4-7), obwohl sie ein sehr altes Volk sind, das eine Sprache spricht, die mit keiner anderen europäischen eine Verwandtschaft aufweist. Die Vasken haben nie einen eigenen Staat gebildet. Zerrissen zwischen Frankreich und Spanien, abgeschnitten vom Süden durch unwirtliche Gebirge, haben sie wohl verschiedene Versuche zur Erlangung der Selbständigkeit unternommen, sind jedoch jedesmal gescheitert. Verkannt von den Kastiliern, die ihnen im Kampf mit England und Frankreich zur See nie den nötigen Rückhalt boten und stets das Schwergewicht des Seehandels nach dem Süden, nach Andalusien, zu legen versuchten, haben sie keine große Rolle in der europäischen Geschichte spielen können, wie das ihrer unbewiesbaren Tüchtigkeit entsprochen hätte. Dafür haben sie in Südamerika einen unverhältnismäßig hohen Satz der führenden Persönlichkeiten gestellt. Es gab vor einigen Jahrzehnten gleichzeitig drei südamerikanische Präsidenten mit basischen Namen, und das war kein Zufall.

Dennoch können wir den starken geistigen Einfluß des Nordischen Blutes (Abb. 8, 9, 10) auf die Überlieferung der Gotenzeit und der Wiedereroberung, der Reconquista und dem in ihr verkörperten Rittergeiste zurückführen. Die Goten sind durch die Araber nicht ausgerottet worden, sondern bildeten mit den zahlenmäßig nur schwachen semitischen und ber-

berischen Einwanderern auch in den folgenden Jahrhunderten die grundbesitzende Herrenschicht. Wir kennen zahlreiche Zeugnisse von gotischen Adligen der arabischen Zeit, von gotischen Frauen der arabischen Fürsten, und die bedeutendsten unter diesen verankerten zweifellos dem gotischen Blut nicht nur die blauen Augen und die blonden Haare, sondern auch den ritterlichen Geist, der sie zu Waffenführern — und Waffengegnern eines Lid machte. Als die arabische Kunst der Arabeske sich mit der strengen Größe des romanischen Baustiles des frühen Mittelalters zu einer neuen, gewaltigen Ausdrucksweise des abendländischen Geistes verband, da gaben diejenigen, die den Nordischen Geist unter arabischer Herrschaft bewahrt hatten, ihr den Namen der Gotik.

Nordisch bestimmt war auch ein großer Teil der Konquistadoren, die nach Amerika zogen, um dort große Reiche zu erobern. Immer wieder treffen wir auf Männer mit blonden Haaren und blauen Augen, wie den Helden des Mexiko-Feldzuges Pedro de Alvarado. Das hängt damit zusammen, daß die Kastilier der Hochfläche weniger über See fuhren, sodaß der Großteil der Auswanderer aus Andalusien und der Provinz Estremadura im Süden und den basischen Provinzen im Norden stammte. Dabei dürfte der Anteil des noch vorhandenen Nordischen Blutes gerade in Andalusien wesentlich geschwächt worden sein. Jedenfalls ist der heutige Eindruck dieser Landschaft längst nicht mehr so stark Nordisch beeinflusst, wie er das im Jahrhundert der Entdeckung Amerikas gewesen zu sein scheint.

Es ist verständlich, daß die übrigen Rassenanteile sich gegen die einseitige Betonung des Nordischen Lebensideals gewehrt haben. Die Juden und Morisken haben ihre Feindseligkeit lange Zeit fortgesetzt und versucht, mit Hilfe des



Aum. Lent (Mauritius)

Abb. 3. Feingliedrigkeit und Würde

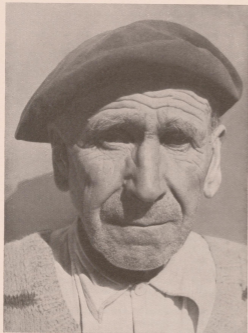


Abb. 4

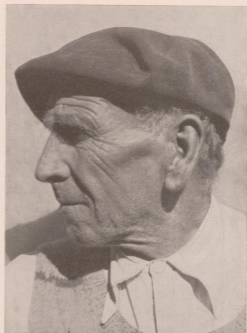


Abb. 5

## Basken

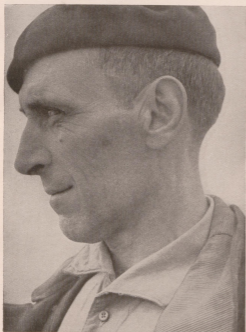


Abb. 6. Baskischer Arbeiter

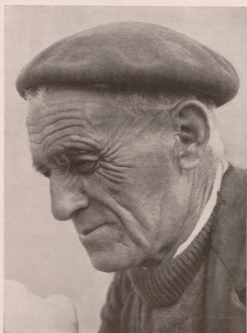


Abb. 7. Baskischer Fischer Aehn. E. Volterra

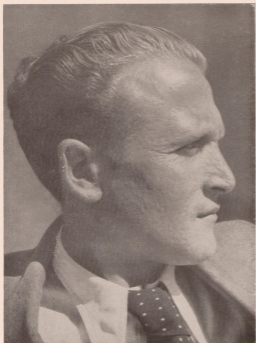


Abb. 8.

Nordisches Blut im spanischen Volke  
Junger Mann aus Valladolid



Abb. 9.

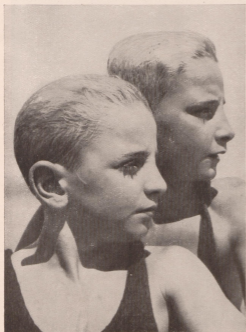


Abb. 10. Blonde Jungen am Badestrand von Vigo

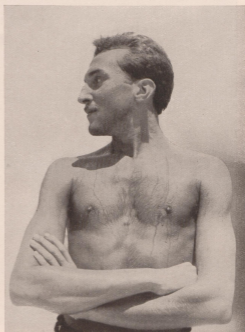


Abb. 11. Orientalischer Typus in Barcelona

Autor: E. Voitherto

Auslandes, vor allem der mohammedanischen Reiche im Süden (Marokko) und im Osten (Türkei) ihre frühere Stellung zurückzuerobern. Wir dürfen nicht vergessen, daß das Osmanische Reich im 16. und selbst im 17. Jahrhundert zu Wasser wie zu Lande eine ungewöhnliche Macht nicht nur im östlichen, sondern auch im westlichen Mittelmeer entfaltete. Die Folge waren die Vertreibungen der Juden und der Moriskos unter schweren Kämpfen. Dennoch wird man nicht von einer rassenmäßigen Ausrottung dieser fremden Bestandteile der spanischen Bevölkerung sprechen dürfen. Viele wurden bekehrt, viele gingen äußerlich in der christlichen Bevölkerung auf, ohne ihre Rasse verleugnen zu können. Viele bekehrte Juden wurden nach den Balearen verpflanzt, wo sie eine blühende Schußfabrikation hervorbrachten, die dann wiederum nach Katalonien zurückverpflanzt wurden. Viele orientalische Typen des heutigen Barcelona lassen sich weniger auf die längst untergegangene phönizische Einwanderung als auf diesen jüdischen Einschlag der Bewohner der Insel Mallorca zurückführen (Abb. 11).

Trotz dieser Niederwerfung der Moriskos können wir ihren Einfluß heute nach Jahrhunderten noch spüren. Sie sind der Träger des anarchistischen Gedankens in Spanien, des wilden Hasses gegen die christliche Religion, von der ihre Vorfahren so viele Unbilden haben erleiden müssen. Die furchtbaren Kirchenschändungen im spanischen Bürgerkrieg gerade in den Mittelmeergebieten lassen sich gewiß auf diesen rassistischen Einschlag zurückführen. Dabei werden wir uns dessen bewußt sein müssen, daß die rassistische Gliederung nicht ausschließlich landschaftlich zu suchen ist, sondern daß sich in ihr auch die soziale Schichtung ausdrückt.

Die Moriskos waren nicht ausschließlich Abkömmlinge von semitischen oder berberischen Einwohnern aus Afrika. Unter ihnen finden wir viele Zugehörige der Ostischen Rasse, die unter der jahrhundertelangen maurischen Herrschaft am ersten den Glauben des Islam angenommen haben. Aber sonst werden wir die Ostischen Menschen unter der dienenden Schicht stärker vertreten sehen, als ihre zahlenmäßig zukunfts, und das gilt auch von der Industriearbeiterschaft (Abb. 12). Heute stellen die spanischen Städte eine ähnliche Auslese dar wie in anderen europäischen Ländern! Die Fabriken ziehen vor allem die Menschen an sich, die mit dem Lebenskampfe auf dem Lande nicht fertig werden und die in der Liebe zur ererbten Scholle nicht das Gegengewicht zu den leichteren Lockungen der großen Städte finden können. Ganz besonders gilt das für das Industrie proletariat, das nach Barcelona in den letzten Jahrzehnten gezogen ist und hier den Geist des Anarchismus gebildet hat. Es stammt überwiegend aus den Küstengebieten des Mittelmeers und zwar bis weit nach Süden, ist also nicht auf das eigentliche Katalonien beschränkt.

Diese Menschen kommen rassistisch aus einer anderen Welt als die stolzen Kastilier, die in sich die Erinnerung an die Kreuzungszeit und die Eroberung des spanischen Weltreiches tragen. Der Separatismus, der unter dem Schlagwort des freien Katalonien arbeitet, trägt nicht nur ein politisches, sondern auch ein soziales und im Kern ein rassistisches Gesicht. Er enthält die Ablehnung der Welt des Hochlandes. Über der Widerstand gegen das spanische Lebensideal des caballero mit seinen nordischen Tugenden äußert sich nicht nur in blutigen Bürgerkriegen und Aufständen, sondern auch im geistigen Ringen um einen neuen



Aufn. Kelen (Mauritius)

Abb. 12. Arbeiterinnen aus einer Zigarettenfabrik in Sevilla. Fast durchgängig Ostische Rasse

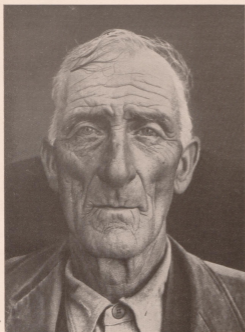


Abb. 13

Feldhüter aus Alt-Kastilien. Der hochgewachsene schmalgesichtige Typus, der in Don Quijote seine Verkörperung fand

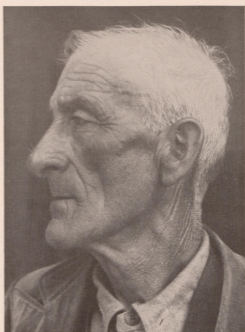


Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16

Álvaro E. Volthero

Sein Gegentypus (Mann aus Valladolid), auch dieser dichterisch verkörpert im Sancho Panza

Lebensinhalt. Gegen das Spanien der Conquista, des Königs Philipp II. wies der „moderne“ Geist aufgebodten, in dem wir deutlich Züge der Östlichen Kasse wiederfinden. Dieses Ringen um eine geistige Einheit ist nicht erst kürzeren Datums, es geht zurück bis in die große Zeit Spaniens im 17. Jahrhundert. Wir finden es wieder in der Verböhnung des stolzen Ritters, der angeblich eingebildeten Gefahren zu trotzen sucht und sich dabei nur lächerlich macht.

Es ist bezeichnend für Spanien, dieses Land der großen rassebedingten Gegensätze, daß es kein einheitliches Lebensideal in seiner Kunst herausgebildet hat wie etwa Deutschland im Faust, sondern daß es in zwei Gestalten gegensätzlicher Art sein eigenes Wesen dargestellt hat, den beiden Helden des Cervantes, Don Quixote und Sancho Pansa. Neben dem „Ritter mit der traurigen Gestalt“, dem bageren düren, schmalgesichtigen, vergessigten Abenteuerer (Abb. 13, 14) der derbe dickbäuchige, rundköpfige und kleine Sancho Pansa (Abb. 15, 16), sein untreu-

barer Begleiter, sein Gegenpol und zugleich seine Ergänzung. Zwei Kassen haben sich vereint, zwei Kameraden, um gemeinsam durch die Welt zu ziehen, um gemeinsam die Abenteuer zu bestehen, weil sie ohne einander nicht bestehen können. Der in den Wolken schwebende Ritter kann ohne den treuen Knecht nicht leben, ebenso wie dieser ohne den drängenden Geist des anderen nicht vom Fleck kommt.

Die Einheit, die aus dieser Vereinigung entspringt, ist die Einheit, die Spanien sucht, eine Einheit, die nicht auf der gelösten Vermengung der Kassen beruht im trügerischen Wunsche eines liberalen Zeitalters, eine Rassenmischung zur Grundlage eines Volkes zu machen, sondern die auf der willkürmäßigen Zusammenfassung der verschiedenen Bestandteile in dem gemeinsamen Handeln beruht. Dafür, daß der Geist, der diese neue Einheit führen wird, von Nordischen Idealen des Ritters und Konquistadoren erfüllt sein wird, dafür bürgt die Person des Caudillo.

Anschrift des Verf.: Berlin W. 15, Jafanenstr. 27.

Hans F. Zeck:

## Die Bretonen

Die Franzosen nennen sich gerne Nachfahren der Kelten. Ledt Kelten auf französischem Boden sind aber allein noch die Bretonen.

Das heutige Süddeutschland ist die Heimat der Kelten. Als diese ihren Lebensraum nach Norden hin zu erweitern suchten, stießen sie auf die dort sitzenden Germanen. In den sich entwickelnden Kämpfen zogen die Kelten den Rücken und schoben sich seit etwa 1000 v. Jzw. nach Westen vor. Über Nordseeanfrank erschienen sie als Hälten um 800 v. Jzw. auf den Britischen Inseln und besetzten Irland, Schottland, Wales und Cornwall. Um 600 v. Jzw. folgten als zweite keltische Gruppe die Brythons, die den ganzen Süden der Britischen Inseln beherrschten. Schließlich (400—100 v. Jzw.) kamen kleine keltische Gruppen als letzte Nachzügler auf die Inseln. Mediterrane Urkassen und Nordische geprägte, wenn auch nicht reinerassige, keltische Eroberer mischten sich zu „Breiten“ mit dem Ergebnis, daß beim Auftauchen der Römer (55 v. Jzw.) nur noch im schottischen Hochlande und in den übrigen Rückzugsgebieten das Mittelmeer, sonst überall das Nordische Element in keltischer Prägung vorherrschte.

Bis zum Fortschritt der Erde hinauf haben die Römer Britannien beherrscht, ohne aber nennenswerte eigene Spuren im Volkkörper zu hinterlassen. Auf den Britischen Inseln hat es trotz vierhundertfünfzigjähriger Römerherrschaft nie ein Bewußtsein römischer Überlieferung gegeben. Das ist offenbar ein Beweis für die Kraft der keltischen Menschen, die einen römischen Dauereffekt unmöglich gemacht haben.

Nach dem Abzug der römischen Legionen (407) überfielen die Medeterran-keltischen Mißwölfer der Pisten und Skoten von Norden her die wesentlich keltischen Bewohner der einst römischen Gebiete. Die Bedrängten riefen die Sachsen zu Hilfe. Pisten und Skoten wurden wieder zurückgedrängt, aber aus Helfen wurden Eroberer. Ureinwohner wie Kelten wurden unterworfen, ja vernichtet und ihre Reste in die Rückzugsgebiete von Schottland, Wales und Cornwall abgedrängt. Der lebensfähigste Teil der Kelten wanderte aufs Festland zurück und besiedelte die Halbinsel Armorica, die seitdem Bretagne genannt wurde. Die Bezeichnung „Breiten“ wie „Bretagne“ gehen also auf das keltische Volk der Brythons zurück.

Es ist also durchaus berechtigt, wenn die Bretonen sich mit den Bewohnern von Cornwall, Wales, Irlands und selbst Schottlands blutverwandt fühlen. Auch die Kelten Großbritanniens haben sich von den Nachfahren der germanischen Einwanderer klar ab. So ist beispielsweise allen keltischen bzw. keltisch beeinflussten Volksgruppen Großbritanniens ein Zug ins Fanatische gemeinsam: Die Hochschotten sind fanatisch in Religion wie Politik, Geld wie Geschäft (schottischer Geiz!); die Iren hat ihr religiöses wie politisches Fanatismus vor dem Untergange bewahrt; in Wales äußert sich der Fanatismus in politischem Linkradikalismus; in Cornwall ist er zu volksförmiger Eitelkeit verbläht. Keltisches Erbteil auf den Britischen Inseln ist auch die Musik- und Sangesfreude: Wales ist das musikbegabteste Land Englands, wo Chorgesang und Musikfeste ihren festen Platz im Kulturleben haben; daselbe gilt von Irland und in geringerem Maße von Schottland.

Die frühe Zeit der bretonischen Geschichte auf dem Festlande ist in Dunkelheit gehüllt. Auf der Grundlage der Blutsverwandtschaft lebten die Sippen unter ihrem Familienhaupt in patriarchalischer Lebensgemeinschaft beisammen. Das Familienhaupt hatte politische, wirtschaftlich und religiös eine unbedingte Führerstellung inne. Diese aus der Nordischen Vorstellungswelt stammende Gemeinschaftsordnung (Clan-Verfassung) ist auch heute noch in Schottland heimisch. Ein Zeichen, wie stark dort keltischer Einfluß nachwirkt, ein Zeichen aber dafür, daß Bretonen und Schotten sich verwandt fühlen dürfen.

Die von England aufs Festland zurückgeströmten keltischen Stämme lebten in einem Raume, der die Natur selbst vom Kernraume Frankreichs abgegrenzt hat, denn Frankreich gleicht einem in vier selber geteilten Wappenschilder, von denen das nordöstliche und südwestliche Ebenen, der südöstliche und nordwestliche Bergländer sind. Das nordwestliche Feld stellen die alten Massive der Bretagne dar, die einst, stark bewaldet, weniger zugänglich waren als heute und, soweit sie Siedlungsgebiete waren, siedlungsförmig gewesen sind. In räumlicher Abgeschlossenheit hat sich die ererbte völkische Art der Bretonen erhalten. Das bretonische Volk ist von der Latinisierung, aber auch

vor dem Einstürmen fränkischen Blutes bemerkt geblieben und hat sich so als keltisch bis auf unsere Tage erhalten.

Nun ist es zwar so, daß heute nur mehr 30—50% der Bretonen die keltische Sprache versteht, aber daraus den Schluß zu ziehen, das keltische Bewußtsein wäre im Absterben, ist falsch. Sowohl die Bretonen der Kerngebiete wie der Randzonen — wo übrigens ein stark mit keltischen Einschlägen durchsetztes französisch gesprochen wird — fühlen sich als Kelten. Beide Gruppen verbindet ein bewußtes und lebendiges Gemeinschaftsbewußtsein, gleiche Sitten und Gebräuche, gleiches Sagenut und gleiche Sprichwörter; kurz beide Gruppen sind von gleichem Volksbewußtsein durchdrungen. Darüber hinaus fühlen sich beide Gruppen auf das innigste mit den Kelten auf den britischen Inseln verknüpft, wo in Irland die Dinge sprachlich ähnlich liegen wie in der Bretagne. Es gibt in Irland Kelten gälischer und solche englischer Zunge. Daraus aber einen Gegensatz zu konstruieren und behaupten zu wollen, die Iren englischer Zunge fühlten sich etwa nicht als echte Iren, wäre ein verhängnisvoller Trugschluß.

Über die älteste Geschichte der Bretagne ist wenig bekannt. Festen Boden betreten wir erst in der Zeit Karls des Großen. Damals wurde die Bretagne eine Grenzmark des Frankenreiches (799), mit der Aufgabe, Schutzwall gegen normannische Vorstöße über See zu bilden. Als fränkische Mark hatte die Bretagne ihre Unabhängigkeit verloren, aber nur für kurze Zeit.

Im 9. Jahrhundert sehen wir als folgerichtige Folge der Unfreiheit feste staatliche Formen entstehen, denn die Epoche der Unfreiheit hat die Bretonen zum Bewußtsein ihrer Eigenart und ihres Andersseins gewedt. Aus dieser Erkenntnis wurde der Wille zu einem Leben nach eigener Art, aber auch die Erkenntnis geboren, daß zum Schutze des Eigenlebens eine kräftige politische Ordnung notwendig sei.

Von solcher Erkenntnis getrieben formten die national-bretonischen Könige des 9. Jahrhunderts: Nominoë (gestorben 851), Keiwoë (gestorben 857), Salaün (gestorben 847) aus dem lockeren Verbande einer 400jährigen Volksföderation unter Stammesältesten den Bretonischen Nationalstaat, den König Alan der Große (888—907) zur Blüte führte. Diese Könige haben Grenzen gegen das Frankreich festgelegt. Damals reichte bretonisches Siedlungs-, Sprach- und Machtgebiet bis in die heutige Normandie hinein, d. h. die Grenzen lagen wesentlich weiter östlich als die heutigen. Salaün trug sogar den stolzen Titel „König der ganzen Bretagne und eines Großteils von Gallien“. Ein Zeichen, daß um diese Zeit ein gesamt-keltisches Volksbewußtsein lebendig war; ein Zeichen aber auch, daß die Bretonen sich als Nachfahren der keltischen Gallier fühlten und diesen Anspruch den Franzosen streitig machten.

Unter den nationalen Königen des 9. Jahrhunderts also erreichte das bretonische Gebiet seine größte Ausdehnung. In die Zeit der Normanneneinfälle, die zur Errichtung einer normannischen Militärbesatzung und deren schließlicher Aufnahme in den französischen Staatsverband führte (Abkommen von St. Clair 911) wurden die Bretonen gegen Westen zurückgedrängt. Seitdem verläuft die Gsgrenze des bretonischen Raumes etwa auf der Linie Mont St. Michel am Atlantik zur Loire östlich von Nantes. Noch heute besteht diese Grenzlinie. Sie umschließt die fünf im Jahre 1790 errichteten Departements: Finistère, Côtes du Nord, Morbihan, Ille-et-Vilaine, Loire-Inférieure.

In den folgenden Jahrhunderten hat der bretonische Staat immer wieder Angriffe auf seine Selbständigkeit abwehren müssen. Zeitweise wurden sie von England über den Kanal vorgetragen — es war die Zeit, da seit Heinrich

Plantagenet die englischen und französischen Könige im Streit um die Vorherrschaft an der Kanalfüste lagen —, zeitweise versuchte das benachbarte Frankreich die Bretagne an sich zu reißen.

So kam es, daß die Bretagne sich bald an England anlehnte, um Frankreich abzuwehren, bald aber mit Frankreich ging, um sich von englischen Ansprüchen frei zu machen. Weder Frankreich noch England vermochten die politische und staatliche Selbständigkeit der Bretagne zu zerstören. Bis an die Schwelle des 16. Jahrhunderts blieb die Bretagne selbständiger Staat. Die bretonischen Fürsten wurden in Razos (Nennes) mit königlichem Druck gekrönt und nannten sich als Zeichen ihrer absoluten Souveränität *fiolz fürsten*, allein „von Gottes Gnaden“ und erkannten „keine Macht über sich als Gott“. Es ist bezeichnend, daß noch im 15. Jahrhundert der Papst eine bretonische Nation anerkannte und daß Pius II. schrieb, der Fürst der Bretagne sei zwar weniger mächtig als der König von Frankreich, lebe aber nichts destoweniger aus eigenem Gesetz und erkenne keine Macht über sich an.

Erst kurz vor 1500 kam die bretonische Selbständigkeit ernsthaft in Gefahr. Zwar war bereits um 1170 das national-bretonische Könighaus ausgestorben, weiter war 1213 in Pierre Mauclerc, Graf von Dreux, ein Urenkel Ludwigs VI. und damit ein Angehöriger des französischen Könighauses in den Besitz der bretonischen Krone gekommen, aber die Unabhängigkeit der Bretagne war darum doch geblieben. Sie blieb noch fast 300 Jahre gewahrt. Selbst ein Ludwig XI. (1461—1483), der mit rücksichtsloser Gewalt Stellung und Machtbereich des französischen Königtums ausgeweitet hat, verbürgte im Verträge von St. Maurice ausdrücklich die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der Bretagne. Erst als 1488 mit Franz II. das capetingische Fürstenhaus in der Bretagne ausstarb, glaubten die französischen Könige ihre Stunde gekommen und versuchten, Hand auf die Bretagne zu legen.

Als Erbin hatte der letzte Capetinger in der Bretagne nur eine Tochter Anna hinterlassen. Gegen diese Frau hofften die französischen Könige leichtes Spiel zu haben. Aber die Bauern standen für ihre Herzogin und kämpften mit erbittertem Einsatz Jahre hindurch für ihre Fürstin und die eigene Freiheit (1487—1491). Alles schien gewonnen, als Maximilian, „der letzte Ritter“, 1491 sich heimlich mit Anna verlobte. Bevor es aber zur Heirat kam, mußte Maximilian die Braut verlassen und nach Ungarn ziehen, um die dort eingeeilten Polen zu verjagen. Seine Abwesenheit benutzte der französische König Karl VIII. zu einem widerlichen Zuhelfen: er zwang die kaiserliche Braut ins eigene Bett. Erst 1493 kehrte Maximilian aus dem Osten zurück. Trotzdem die Reichshände sich ihm versagten, strömten ihm von allen Seiten Kämpfer zu, um den Drahtraub zu rächen. In der Schlacht bei Douvren (1493) rächte er die angestante Schmach. Er verzichtete aber auf die geschändete Braut und damit auf die Bretagne, während er durch seine 1. Ehe mit Maria von Burgund († 1482) dem Reiche Artois (Artois) und die Freigrafschaft Burgund (Franche Comté) gewonnen hatte.

Da der Habsburger sich zurückzog und die Reichshände keine Kampfschlut zeigten, hatten Frankreichs Könige die Bahn frei. Unter schärfsten politischen, militärischen und nicht zuletzt menschlichem Druck heiratete Anna 1491 zuerst Karl VIII. und nach dessen Tode (1498) Ludwig XII. von Frankreich. Ein ebenso frustrielles politisches wie frivol menschliches Spiel hatte damit seinen Abschluß gefunden. Darüber aber war die Bretagne in den Bann der französischen Politik geraten. Was das hieß, sollte die Folgezeit lehren.

Die französischen Könige trugen die Krone der Bretagne in Personalunion neben der Königskrone. Damit war

klar und eindeutig von ihnen anerkannt, daß die Bretagne ein eigenes, selbständiges, staatliches und politisches Gefüge war. So blieb es bis 1532. Aber Frankreich hat weder unter seinen Königen noch als Demokratie Verträge geachtet, wenn es um Machtvergrößerung ging. Franz I., der fanatische Gegenspieler des deutschen Kaisers Karl V., machte nach seiner Heirat mit Claude, der Tochter Annas, dem Zustande des Nebeneinander zweier gleichberechtigter Staaten ein Ende. Bezeichnend für die Kraftvoll selbständige Stellung der Bretagne sogar in dieser Zeit ist jedoch, daß selbst der rückwärtslose Franz I. nicht wagte, einen Gewaltstreich durchzuführen. Vielmehr hat er durch zweifelhafte Verträge (so den Vertrag von Pleffris 1532), also unter Zustimmung der Bretonen, die Bretagne mit Frankreich vereint. Die Zustimmung der Bretonen erkaufte er durch die gleichzeitige Anerkennung ihrer Selbstverwaltung. Die Bretagne schloß sich also freiwillig an Frankreich an und wurde gleichsam als Gegenleistung von Frankreich staatsrechtlich als „province réputée étrangère“ („eine fremdvölkische Provinz“) angesehen, gewertet und behandelt und erhielt autonome Selbstverwaltung zugebilligt.

Zwar haben die französischen Könige immer wieder versucht, diese Sonderstellung der Bretagne anzutasten, aber die Bretonen haben ihre alten, verbrieften Rechte auf Eigenleben zu wahren gewußt. Kein Mittel — vom Protest bis zu soldatischem Ungehorsam — wurde gescheut, um die Könige mit Erfolg zur Erfüllung gegebener Zusagen zu zwingen. Bis in die Zeit der sog. „Großen Revolution“ blieben die Bretonen ein nach eigenem Stile im französischen Staatsverbände lebendes Volk. Einflügen des einen Partners in den Staat und Respektierung seines Eigenlebens durch den andern Partner waren untrennbare Begriffe des auf Gegenseitigkeit ruhenden Verhältnisses. Sied die Abtötung vor bretonischer Eigenart, so fiel entsprechend die verpflichtende Zugehörigkeit zum französischen Staatswesen. Dieser Zustand ist durch die französische Revolution 1789 geschaffen worden.

Es ist selten mehr von „Volk“ und „Volksrechten“ geredet worden als in der Zeit der französischen Revolution, aber selten hat man die wahren Rechte des Volkes mehr mißachtet und mit Füßen getreten als die Anbeter der menschlichen Vernunft, dieses „launischsten aller Teufel“ es damals getan haben. Als die Revolutionäre die Niederlande, das linke Rheinufer und die Schweiz an sich rissen, schlug auch die Todesstunde für das Eigenleben der Bretonen. 1792 wurde die Bretagne ohne Rücksicht auf Verträge und ohne Rücksicht auf den Willen der Bevölkerung von den Pariser Repräsentanten der „Volksrechte“ im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit einfach annektiert.

Die bretonischen Bauern haben sich mit fanatischer Erbitterung gegen ihre „Beglücker“ gewehrt. Ihre heldenmütigen Kämpfe sind unter dem Sammelnamen Vendée-Kriege weltbekannt geworden. Unter ihrem Führer Jean Cottereau, genannt Chouan („Räuberchen“), einem Holschuhmacher aus St. Berthevin bei Laval schlugen die Bretonen im Oktober 1793 los. Im weiteren Verlaufe ihrer Kämpfe schlossen sie sich den Vendéern an und wurden mit diesen bei Savenay besiegt. Trotzdem flackerte der Aufstand wieder auf und fand in Cabaudin einen hervorragenden Führer. Vom Revolutionsgeneral Hoche blutig unterdrückt, gaben die Bretonen den Kampf nicht auf. 1799—1800 mußte die Pariser Regierung den General Brune mit einem Heer gegen sie ins Feld schicken. Trotz seiner Siege und schwerer Blutverluste gaben die Bretonen ihren Freiheitskampf nicht verloren.

Unter dem Einfluß der Romantik, die das Volk als Begriff und Wert wiederentdeckte, ist auch bei den Bre-

tonen eine kraftvolle Rückbesinnung auf ihre vollköstliche Eigenart eingetreten. Die schlimmen Erlebnisse unter der Herrschaft der Republik gaben stimmungsmäßig den Boden für eine fruchtbare Entfaltung des Gedankengutes der Romantik ab. Im Jahre 1805 eröffnete der Bischof von Cambay eine „Bretische Akademie“. Wenige Jahre später schuf Gonide aus vier feliischen Mundarten die bretonische Schriftsprache.

Aus politischer Entrechtung erwuchs neuer Selbständigkeitswille, aus kultureller und sprachlicher Rückbesinnung eine vollköstliche Wiedergeburt. Auch Napoleon I. mußte mit Gewalt gegen die Bretonen vorgehen, um sie zum Einfügen in den französischen Staatsverband zu zwingen. Selbst während seiner 100-Tage-Herrschaft erhoben sich die Bretonen erneut, um ihre Volksrechte zu schützen. Sie erhoben sich wieder während der Juli-revolution 1830.

Die zahlreichen über mehr als ein ganzes Menschenalter verteilten Aufstände der Bretonen sind umso bemerkenswerter, als die Pariser Regierungen, voran die „Freiheitsmänner“ der Großen Revolution, alles getan haben, den Unabhängigkeitswillen zu brechen. So z. B. ernannte der Conventionskommissar Carrier in Nantes die Massenertränkung von 16000 politisch Verdächtigen an (1793). Da oft Mann und Frau aneinander gefesselt wurden, nannten diese Vertreter der Vernunft ihre Scheußlichkeit zynisch „Republikanische Hochzeit“. Nicht weniger scheußlich als die Hinrichtungen (= Ersäufungen) Carriers waren die Taten der „Höllischen Kolonnen“ Turcaus, die sengend und brennend das Land durchstreiften und mordeten, was ihnen vor die Klinge kam. Die Bretagne hat damals an die 50000 Tote durch Mord und Kampf verloren, aber sie hat nicht nachgegeben. Die Freiheit hand dem bretonischen Volk höher als andere Lebenswerte. Mit gutem Recht hat La Villemarqué, der wohl bedeutendste bretonische Sprach- und Geschichtsforscher des vorigen Jahrhunderts, im Jahre 1839 sagen dürfen:

Ich habe in meiner Jugend selbst erlebt, welchen Schwärm die Erinnerung an Unabhängigkeit einem Volke zu geben vermag.

La Villemarqué, Lamenais, Chateaubriand und viele andere haben für die Kulturkraft und Kulturleistungen ihres bretonischen Volkes im französischen Bereiche Zeugnis abgelegt. In der Bretagne selbst hat die 1844 von La Boerdere gegründete „Association Bretonne“ das Sammelbecken für alle abgegeben, die an der sprachlichen und kulturellen Erforschung bretonischer Art tätig waren. Sie hat bis in unsere Tage hinein gewirkt.

Großen Auftrieb erhielt diese Kulturarbeit durch die seit den 30er Jahren vorigen Jahrhunderts wiederholt angelegten Verbüderungsfeste, Tagungen und gemeinsamen Kongresse der Kelten diesseits und jenseits des Kanals. Um die gleiche Zeit etwa, da in Belgisch-Flandern die Rückbesinnung auf die eigene Sprache und die eigene dietische Art einsetzte, begannen auch die Kelten Frankreichs und auf den Britischen Inseln sich ihrer vollköstlichen Gemeinsamkeit zu erinnern. Hand in Hand mit fortschreitender Selbstbesinnung spitzten sich die Dinge zu einem Sprachen-kampfe mit der französischen Regierung zu.

War schon die Erste Republik und das Napoleonische Kaiserreich darauf aus, dem französischen unbedingte Vorherrschaft in der Bretagne zu verschaffen, so waren das Zweite Kaiserreich und noch mehr die folgende Dritte Republik unerbittliche Gegner der bretonischen Kultur und Sprache. So löste Napoleon III. 1868 die lediglich kulturellen Aufgaben (Sprachforschung, Sammeln von Sagen, Erzählungen, Geschichtsforschung usw.) dienende Bretonische Gesellschaft (Association Bretonne) auf. Unter dem ersten Eindruck seines Sturzes wurde sie 1873 zwar

wieder zugelassen, konnte ihre Tätigkeit aber nur unter miträuflicher Beaufsichtigung und oft kleinlicher Schikane fortzuführen. In den Kleinkinderschulen war Bretonisch verboten. Selbst als Hilfsmittel beim Anfangsunterricht der Volksschulen durfte kein bretonisches Wort verwendet werden. Kinder, die in den Pausen bretonisch sprachen, wurden bestraft.

Die Feindseligkeit besonders der Dritten Republik stärkte die bretonische Gegenwehr. Noch vor 1900 erlangte die „Aer-vedigez Breizh Breiz“ (= Bretonische Regionalistische Union) große Bedeutung. Diese Organisation stellte sich ihre Aufgaben und Ziele auf kulturellem Gebiete. Die Bretonische Regionalistische Union dagegen forderte Selbstverwaltung im Rahmen des französischen Staatsgefüges, d. h. auch diese Bretonen bekannten sich zwar zum französischen Staatsgefüge, wollten aber Wiederherstellung ihrer bis 1790 anerkannten Sonderstellung.

Einem Teile der Bretonen ging das Bekenntnis der Regionalistischen Union nicht weit genug. Sie wollten von Frankreich völlig frei sein. Aus dem Kreise dieser nationalen Aktivisten erlief im Jahre 1910, also schon vor dem Weltkriege, die bretonische Nationalpartei als eine separatistische Gruppe. Anhänger der Nationalpartei verweigerten im Weltkriege sogar den Wehrdienst für Frankreich. Die Mehrzahl der Bretonen aber bekannte sich damals zum französischen Staate. 240 000 Tote opferte das kleine Volk (= fast 10% seines Gesamtbestandes!) für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, um am Ende doch betrogen zu werden.

Als in Versailles die Welt neu geordnet und das Schlagwort vom Selbstbestimmungsrecht verwirklicht werden sollte, meldeten sich auch die Bretonen. Aber ihre Eingaben an die Friedenskonferenz und den vorbereitenden Ausschuss des Völkerbundes blieben unbeachtet. Selbst ein an den Präsidenten Wilson persönlich gerichtetes Gesuch, das unter 800 Unterschriften, auch die des Erzbischofs von Reaon (Nantes), von 8 weiteren Bischöfen, von Abgeordneten und sonstigen Männern des öffentlichen Lebens trug, blieb erfolglos. Den Bretonen wurde sogar das Recht auf Erlernen ihrer eigenen Sprache verweigert.

Für die Masse des bretonischen Volkes ging es weiterhin weniger um politische als um kulturelle Ziele. Das Recht auf eigene Sprache und eigenes Kulturleben aber forderten alle Bretonen. Gerade das aber lebte die Pariser Regierung ab und ließ durch den Mund des amtierenden Kultusministers De Monzie auf der internationalen Kunstgewerbeausstellung in Paris (1925) verkünden:

„Im Interesse Frankreichs muß die bretonische Sprache verschwinden.“

Der Entrüstungsturm, den diese Erklärung in der Bretagne auslöste, war gewaltig. Die separatistischen Kräfte erhielten dadurch Auftrieb. Die Anhänger der Nationalpartei verlangten eine eigene Volksvertretung,

also einen bretonischen Landtag, weiter eigne Gesetzgebung und eigne Verwaltung. Es kam zu Attentaten und Terroraktionen. Doch galt der Kampf der Masse der Bretonen auch jenseit der Unterwerfung der eigenen Sprache und Gleichsetzung der eignen Kultur mit der französischen. Führend im Kampfe war stets die Zeitung „Breiz Atao“, die in ihrer Ausgabe vom 28. November 1937 schrieb:

„Wir sind das einzige Volk Europas, das in der Sprache, die es spricht, weder lesen noch schreiben kann. Die kleinsten Völker, wie die Friesen in Holland und Deutschland, oder die Rätomanen in der Schweiz (40 000 Seelen) haben das Recht und die Möglichkeit, ihre Sprache zu lernen. Die Bretonen bleiben Ausgestoßene unter den Völkern Europas. Unsere Regierenden müssen sich endlich Rechenschaft geben über den Willen des bretonischen Volkes, wie er in der Zustimmung der Mehrheit seiner Wähler, Abgeordneten, Senatoren und Generalkräte und durch die Abstimmung von beinahe dreihundert Gemeinderäten zum Ausdruck kommt, die den Unterricht des Bretonischen in den Schulen fordern . . . .“

Wenn die französische Regierung dem nicht schnellstens Rechnung trägt, würde sie allein durch ihre Haltung beweisen, daß sie die Bretagne unterdrückt und alle Maßnahmen rechtfertigen, die ergriffen werden müssen, um sie zur Achtung des Willens des bretonischen Volkes zu zwingen.“

Wo immer sich eine Gelegenheit bot für die eigne Art einzutreten, traten die Bretonen heraus. So hatten sie auf der Pariser Weltausstellung 1937 einen eigenen Pavillon erstellt, an den sie schrieben:

Niemand und nichts kann uns hindern, auf unser gestecktes Ziel loszumarschieren.

Daß bei einer so repräsentativen Gelegenheit die französische Regierung einen bretonischen Pavillon zulassen mußte, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Stärke der regionalen Kräfte im zentralistischen Frankreich. In ihnen kündigte sich eine Bewegung an, die an den Grundfesten des Frankreich von 1789 rüttelte. So sehr hatte die Bewegung die Masse des Volkes erfasst, daß bis 1. Februar 1939 nicht weniger als 357 Gemeinden — das ist die absolute Mehrheit! — die Einführung des Bretonischen als allgemeiner Unterrichtssprache in den staatlichen Schulen forderte und daß diese Forderung von der Geistlichkeit und den meisten Abgeordneten unterstützt wurde.

Je stärker aber die bretonische Bewegung wurde und je nachdrücklicher sie ihre Wünsche geltend machte, desto schärfer war die Ablehnung, die sie in Paris erfahren, wo man keinen Sinn hatte für die Berechtigung eines Volkstums auf seine eigene Sprache und Kultur.

Der Kampf der Bretonen für ihr Volkstum reicht vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage,

Ansch. d. Verf.: Köln-Marienburg, Goldsteinstr. 209.

## Eberhard Wiegand:

### 15 Millionen Begabtenausfall

Wenn heute nochmals in ausführlicher Weise über die Schrift von W. Hartnack: „15 Millionen Begabtenausfall“ berichtet werden soll, so deshalb, weil dieser Schrift in unserer Zeit eine ganz besondere Bedeutung beikommt. Denn in ihr werden Fragen angeschnitten, die über Volkswirtschaft während der Kriegszeit nicht so sehr beschäftigen können, weil dazu die Ruhe fehlt, aber die nach dem Kriege mit ganz besonderer Klarheit und Deut-

lichkeit aufgegriffen werden müssen, wenn wir der bevölkerungspolitischen Lage unseres Volkes Herr werden wollen. Der Untertitel der Schrift „Die Wirkung des Geburtenunterschusses der geborenen Berufsgruppen“ umreißt kurz, mit welchen Fragen sich der Verfasser auseinandergesetzt hat. Seine Untersuchungen gelten der bevölkerungspolitischen Lage besonders derjenigen Schichten, die den Führernachwuchs stellen, wobei dieser Begriff im

weitesten Sinne des Wortes verstanden werden will. Gartnacke geht bei seinen Untersuchungen von der sog. Sozialauslese aus, die sowohl durch sozialen Aufstieg als auch durch Zu- und Abwanderung verursacht werden kann. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß es innerhalb eines Volkstörpers verschiedenwertige Auslesegruppen gibt, die zum Teil positive, zum Teil mehr negative Kennzeichen in sich tragen. Bei der ersten Gruppe handelt es sich um die Auslese der Tüchtigen, auf die die Forschungen Gartnackes vor allem abgestellt sind. Ausföhrlich wird auf die Möglichkeit der Auslese dieser Führungsschichten eingegangen, wobei im einzelnen die Faktoren aufgezeigt werden, die die Ursache dieser Auslese sind. Es sind vor allem die geistigen Fähigkeiten, die der Verfasser als die Triebkräfte für die positive Auslese herausstellt. Als Rassenbiologe erkennt Gartnacke, daß diese geistigen Fähigkeiten an rassistische Eigenschaften gebunden und damit auch erblich sind. Um die Bedeutung dieser Erkenntnis näher zu erläutern, wurden die bevölkerungsstatistischen Erhebungen der letzten Volkszählung eingehend im Hinblick auf die Frage der unterschiedlichen Fortpflanzung einzelner Berufsgruppen untersucht. Dabei ergibt sich, daß vor allem diejenigen sozialen Schichten unseres Volkes, die als die sog. Führungsschichten angesehen werden können, hinsichtlich ihrer Kinderzahlen weit hinter den Gruppen derjenigen zurückbleiben, die keine ausgesprochenen Auslesefähigkeiten darstellen. Mit besonderem Nachdruck wird darauf hingewiesen, daß bereits das Nachlassen des biologischen Wachstums in der Gruppe der Facharbeiter, Vorarbeiter und Werkmeister, also der führenden Schicht innerhalb der Arbeiterschaft beginnt und in sämtlichen anderen Ausleseberufen, vor allem im Akademikertum festzustellen ist. Mit Recht weist Gartnacke darauf hin, daß das Ansteigen der Geburten seit 1933 keineswegs in einem so günstigen Licht gesehen werden darf, wie es zuweilen in Veröffentlichungen geschieht, denn das Verhältnis zwischen Führungsfähigen und Führungsbedürftigen hat sich kaum gewandelt. Die Geburtenfreudigkeit in den auslesemäßig geborenen Familien ist gegenüber der Gesamtheit noch unverhältnismäßig gering. Wenn der Verfasser in seiner Schrift von der Selbstaussortierung der begabten Stämme spricht, so ist dieser Erkenntnis nur vollauf beizupflichten. Gartnacke berechnet, daß in der wichtigen Ausleseberufsgruppe der Angestellten nicht weniger als 59% an der Geburtenzahl fehlen, die für das absolute Erhaltungssoll nötig wäre. Diese Entwicklung muß ein Nachlassen der Leistungsfähigkeit und ein Ausfallen von begabten Menschen zur Folge haben. Eine Steigerung der Leistung durch Erziehung und Schulung wird zweifellos da und dort Erfolg mit sich bringen. Ein Überbagen würde jedoch einem Selbstbetrug gleichkommen, denn es läßt sich da nichts durch Schulung und Erziehung erreichen, wo nicht angeborene Fähigkeiten vorhanden sind. Das Nachlassen des Wachstums bei unseren Facharbeitern, bei der bürgerlichen Führungsschicht, den Akademikern, Offizieren,

Gewerbetreibenden und Industriellen muß zwangsläufig zu einem langsamen Versiegen der wertvollen Erbanlagen in unserem Volke führen. An dieser Tatsache ändert auch nichts das Nachvorhandensein von begabten Kindern in jenen Schichten unseres Volkes, die im allgemeinen nicht zu den Führungsschichten gezählt werden. Es muß ja, wenn lange Zeit immer alle Begabten aufsteigen, allmählich eine Erschöpfung der Begabtenreserven in ihnen eintreten. Diese bevölkerungsbiologische Gefahr muß deshalb besonders klar erkannt werden, weil unserm Volkstörper zur Zeit bereits eine Unterwanderung von nicht leistungsfähigen Volkstämmen droht, wobei besonders auf die Polen hingewiesen werden muß. Eine Vermehrung nichtleistungsfähiger Blutslinien in unserem Volke muß auf die Dauer die Leistungsfähigkeit herabsetzen. Das Verhältnis der Führungsfähigen zum Führungsbedürftigen verschob sich innerhalb einer Generation bereits außerordentlich und wird sich, sofern dieser Tatsache nicht begegnet wird, weiter zuungunsten der Führungsfähigen, d. h. der qualifizierten Arbeitskräfte verschieben. Gartnacke fordert deshalb vor allem den Kampf gegen den biologischen Ausfall der Ausleseberufe, der in zweifacher Richtung, in gesinnungsmäßiger und wirtschaftlicher, aufgenommen werden muß. Weiter fordert Gartnacke mit Recht eine Abschwächung überhöhter Vorbildungsfordernngen in Berufen, die früher auch ohne die heute geforderte Ausbildung ihren Anforderungen genügt. Der Mangel an Technikern, Lehrern und Wissenschaftlern geht vor allem auf die erhöhten Ausbildungsanforderungen zurück, dann aber auch auf die schlechte wirtschaftliche Stellung der in diesen Berufen tätigen Menschen. Die Sucht, das Abitur für eine große Anzahl von Berufen neu einzuführen, hat zweifellos mit dazu geführt, das Heiratsalter hinauszuschieben. Dadurch wurde ein Nachlassen des Nachwuchses verursacht. Auf einen Punkt hat der Verfasser jedoch noch nicht genügend hingewiesen, der zweifellos mit an der Einschränkung der Geburtenzahl Schuld hat. Es ist dieses die Steigerung der Lebensansprüche. Gelingt es nicht, Einkommen, Kinderzahl und erhöhte Lebensansprüche unseres Volkes in Einklang zu bringen, dann wird die notwendige Folge ein Nachlassen der Geburtenfreudigkeit sein. Die Schrift von Gartnacke weist mit Entschiedenheit auf eines der ernstesten Lebensprobleme unseres Volkes hin und verdient weiteste Beachtung. Die Aufgaben, die unserm Volke heute und nach Kriegsende gestellt werden, sind nur deshalb zu lösen, weil wir von früher her noch genügend qualifizierte Menschen haben, aber die Zukunftsaufgaben werden nur dann zu lösen sein, wenn unserm Volke jene Eigenschaften biologisch erhalten bleiben, die es zu seiner Höhe emporgeführt haben. Ein Versiegen der leistungsfähigen Blutslinien würde aber im Laufe von Generationen ein Nachlassen und Rückgehen der Macht und Leistungskraft unseres Volkes zur Folge haben.

Ansch. d. Verf.: Danzig-Toppot, Benzlerstr. 20.

Hannes Schmalß:

## Notwendige Richtigstellung

Unter dem 27. Juli 1940 wird in der amerikanischen Zeitung „Liberty“ ein Aufsatz von Pierre van Paassen unter dem Titel veröffentlicht: „How Hitler Regiments Sex“ (Mechanized love! — the facts about Nazidom's most amazing campaign). „Wie Hitler die Fortpflanzung befiehlt“ (Mechanisierte Liebe! — Tatsachenbericht über den alleserstaunlichsten Feldzug des Nazitums).

Der amerikanischen Öffentlichkeit wird in diesen Ausführungen solch bodenloser Unsinn über die deutsche Bevölkerungspolitik aufgetischt, daß es nötig ist, hinsichtlich der Verfälschung der wissenschaftlichen und statistischen Unterlagen diese banalen Angriffe richtigzustellen — wir sind in der angenehmen Lage, daß wir dafür auf amerikanische Veröffentlichungen wissenschaftlicher Art

verweifen können. So erschien z. B. in Population Under eine durchaus richtige kartennmäßige Darstellung des deutschen Geburtenanstiegs bis 1938 (Julibest von 1939).

In dem Pamphlet aber wird behauptet, die Bevölkerungspolitik des Führers habe keine Erfolge gehabt, von Jahr zu Jahr sei der Geburtenrückgang fortgesetzt worden, weil niemand Vertrauen in die Sicherung der deutschen Verhältnisse haben könne, und die Führung des Dritten Reiches greife nimmer zu Gewaltmaßnahmen, zur Erzielung von Mutterchaft um jeden Preis. „Es werde jetzt auch ein Blick gegen das Aussehen der deutschen Rasse geführt. Warnend zeige der Finger auf Backfische, Bräute, verheiratete und unverheiratete junge Frauen: Macht Kinder, wenn Deutschland gedeihen soll!“

Zur Behauptung, daß Hitlers Eheförderung ohne Erfolge geblieben sei, stellen wir fest, daß trotz des erwarteten Rückganges der Eheschließungsziffern aus den schwachbesetzten Jahrgängen der im Weltkrieg Geborenen das Umgekehrte eingetreten ist: die zahlenmäßig schwächeren Jahrgänge der Weltkriegsjahre 1915/16/17/18 Geborenen haben Jahreszahlen der Eheschließung erreicht, die sogar Steigerungen erbringen, hoch über die erwarteten Zahlen hinaus. Das ist geschehen, weil die Jung- und Fräulein im steigenden Maße die weitesten Kreise unseres Volkes erfasst als Vertrauensbeweis für die Lebenssicherheit im Reich Adolf Hitler!

Wenn behauptet wird, daß der Appell des Führers an die Einsicht unseres Volkes, den Lebenswillen wieder zu stärken, erfolglos geblieben wäre, so ist die Wahrheit genau das Gegenteil: unser Volk hat in der liberalistischen Systemzeit von 2 Millionen Geburten im Jahre 1900 einen genauhaften Abstieg bis Ende 1932 mit nur noch jähreläh 970 000 Geburten erfahren. Von diesem Tiefstand erhob der wiedererwachte Lebenswille der Nation in einem großartigen Vertrauensbeweis zur wahrhaften Volkshaltung Adolf Hitlers die Geburtenziffer im Jahre 1934 um volle 25% auf einmal aufwärts. Das ist einzigartige Aufkündigung, eine stille Volksabstimmung für Adolf Hitler und das Dritte Reich gewesen. Dieser Vertrauensbeweis wurde in einem Jahre erbracht, wo die gewaltige Erneuerungsarbeit des Führers während der erst notwendigen Aufräumarbeiten im Jahre 1934 noch keinerlei wesentliche Verbesserung der äußeren Lebens-

verhältnisse erreichen konnte. Trotz dieser fehlenden materiellen Voraussetzung hat der Glaube an die Volkshaltung Adolf Hitlers damals einen unvergleichlichen Beweis erbracht und seit 1934 Jahr für Jahr eine Steigerung der Geburtenzahl zur Folge gehabt, die 1939 im Altreich auf eine Jahreszahl von 1 408 000 (ohne Totgeborene) angestiegen waren.

Die Geburtenziffer ist von 14,8 im Jahre 1933 auf 20,4 im Jahre 1939 angestiegen. In der Ostmark von 14,3 auf 20,9; dort setzte aber der Anstieg erst 1938, also erst nach der Rückgliederung in das Reich, ein. Zu den 1,4 Mill. Lebendgeburten des alten Reichsgebietes kommen 1939 noch 39 000 in der Ostmark, 35 000 im Sudetengau, 3 000 im Memelland, 9 000 in Danzig. Genau das Gegenteil der Behauptung des Schreibers in der Liberty ist wahr: jedes Jahr ist ein Anstieg der Geburten im deutschen Volk zu verzeichnen gewesen, weil das deutsche Volk in einer Gesichtslosigkeit wie nie in der Geschichte hinter seinem Führer steht, der Jahr für Jahr höchste Beweise seiner Aufbaufähigkeit und echter Volkshaltung gegeben hat.

Die Liberty behauptet in einem Mißverständnis des Wortes: „Bräuteschule“, daß unsere jungen Mädchen zur Mutterchaft um jeden Preis verführt werden und zur Enttaltung vulgärer und niedrigerer Geschlechtstinsten gehalten würden, wozu lästerliche Literatur, geile Bilder und entsprechende Bücher mit den Titeln „Liebe und recht viel davon“, „Schule der Liebe“, „Mutterchaftssekse“ usw. zurechtgemacht würden.

Das Gegenteil ist wahr davon: in den Bräuteschulen des Reichsmutterdienstes werden die jungen deutschen Mädchen, die in absehbarer Zeit heiraten wollen, für die Hauswirtschaft und selbstverständlich für die Kleinfürsorge ausgebildet, weil eine vernünftige Frauenerziehung den tüchtigen deutschen Männern keine Puppen und sexuelle Spielzeuge überantworten will, sondern in ihrem Aufgeben- und Pflichtenkreis wirklich gut ausgebildete junge Frauen, die einmal deutsche Mütter erbtüchtiger Kinder werden sollen.

Das ist die Wahrheit aus Adolf Hitlers deutschem Volk!

Ansch. d. Verf.: Reichsbund Deutsche Familie, Berlin W 15, Sächsische Str. 69.

## Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

**Die deutsche Bevölkerungsbewegung im 1. Halbjahr 1940.** Das Statistische Reichsamt zählt im 1. Viertel diesen Jahres 458 678 Lebendgeborene; es wurden damit in der Berichtszeit 52 491 Kinder mehr geboren als im 1. Vierteljahr 1939. In den jungen Reichsteilen, der Ostmark, des sudetendeutschen Gebietes und der ehemaligen freien Stadt Danzig hat die Geborenenzahl um 35,4 v. H., also um mehr als ein Drittel, zugenommen. Aber auch im alten Reichsgebiet war die Geburtenzunahme im 1. Quartal 1940 mit 8,3 v. H. im Verhältnis noch beträchtlich größer als 1939.

Während des ganzen 1. Vierteljahres 1940 fanden noch sehr zahlreiche Kriegstraunungen statt. Besonders im März nahm die Anhäufung der Eheschließungen, verstärkt durch den frühen Termin des Osterfestes, noch einmal einen großen Umfang an. Die Gesamtzahl der bis Ende März 1940 allein im alten Reichsgebiet geschlossenen Eheschwen kann auf etwa 185 000 beziffert werden. Die

bisherige Anhäufung von Kriegstraunungen fand im April, dem 1. Berichtsmonat nach dem 1. Quartal 1940, unter dem Einfluß der kriegerischen Ereignisse ihr Ende. Dagegen hat die Zahl der Geburten auch im April noch weiter stark zugenommen. Es wurden 15 400 oder 11,1 Prozent Kinder mehr geboren als im entsprechenden Monat des Vorjahres. Im Mai waren es noch 1,7 v. H. mehr als im Mai 1939. Im Juni fand zum ersten Male eine Abnahme gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres statt (um 14,9 v. H.) — die erwartete Folge der Embertung eines großen Teiles der Männer im Spätherbst 1939. Im Gegenja zum Jahre 1915 ist dieser durch den Krieg bedingte Ausfall jedoch relativ klein. Der Mai 1915 zeigte gegenüber dem Mai 1914 eine Abnahme um 30,3 v. H.

Die Geburtenziffer des Altreiches betrug im 2. Vierteljahr 1940 20,0 a. T.; im ganzen Deutschen Reich aber kamen 20,5 a. d. T. der Bevölkerung.

**Vorbereitung der Rassen- und Bevölkerungspolitik.** Am 30. November und 1. Dezember 1940 tagten in Berlin im Haus der Deutschen Presse die Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes der Reichsleitung unter Führung des Oberdienstleiters Professor Dr. Groß und der Landesleiter des Reichsbundes Deutsche Familie unter Leitung des Reichsbundesleiters Dr. med. Robert Kaiser, Berlin. Im Mittelpunkt der Arbeit standen die großen gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben der Rassen- und Bevölkerungspolitik.

**Die Beurteilung der Erbtüchtigkeit.** Der Reichsinnenminister hat neue Richtlinien für die Beurteilung der Erbtüchtigkeit herausgegeben, durch die alle bisherigen Einzelbestimmungen zusammengefaßt und die Anforderungen im Interesse einer züchternen Erbpflanze vereinheitlicht werden. Die Erbtüchtigkeit einer Person drückt sich sowohl von ihrem eigenen gesundheitsvollen Zustand aus wie in der Beschaffenheit ihrer Sippe. Dabei ist ebenso der persönliche Wert für die Gemeinschaft hinsichtlich der Fähigkeiten und Begabungen, wie auch das Vorhandensein von Erbkräften zu würdigen. Die Richtlinien sagen, daß die Aufmerksamkeit nicht einseitig auf das Vorkommen einzelner Erbkrankheiten gerichtet werden dürfe, da es sonst zu einer Bevorzugung der aus kinderarmen Familien stammenden Personen führen müßte, wo wegen zu geringer Kombinationshäufigkeit der erblichen Erbkrankheiten Erbkräften weniger Gelegenheit haben, in Erscheinung zu treten. Bei der Auslese nach erbpflegerischen Gesichtspunkten müsse deshalb die Beurteilung der Leistungsfähigkeit von entscheidender Bedeutung sein. Eine begabte und leistungsfähige Sippe solle für die Volksgesundheit auch dann als wertvoll gelten, wenn in ihr vereinzelte Fälle von Erbkräften vorgekommen sind. Auf der anderen Seite würden Sippen, die zwar keine ausgesprochenen Erbkrankheiten aufweisen, die aber nur geringen Wert für die Volksgemeinschaft haben, eingehend geprüft werden müssen, ob nicht Erbtüchtigkeit vorliegt. Bei der Beurteilung

früherer Kriminalität solle jeder Schematismus vermieden werden.

Auf Grund dieser Leitlinie unterscheiden die neuen Richtlinien für die Förderungsmaßnahmen vier Bevölkerungsgruppen. Von allen fördernden Maßnahmen und dem Bezug jeder Zuwendung sind asoziale Personen und Angehörige asozialer Familien auszuschließen. Als asozial oder gemeinschaftsfremd gelten Personen, die auf Grund einer anlagebedingten Geisteshaltung fortgesetzt mit Strafgesetzen und -behörden in Konflikt geraten, arbeitslos sind und ihren Unterhalt laufend öffentlichen Einrichtungen aufzubürden versuchen, die besonders unwirtschaftlich und hemmungslos oder Trinker sind bzw. durch unsittlichen Lebenswandel auffallen. Als zweite Gruppe gelten die noch tragbaren Familien, die weder ein Gewinn noch eine ernsthafte Belastung für die Volksgemeinschaft sind. Hier handelt es sich besonders um Familien, in denen Erbkrankheiten nicht nur vereinzelt auftreten oder die in ihrer Leistungsfähigkeit deutlich unter der Norm liegen. Ihnen wird man die für kinderreiche Familien ohne besondere erbpflegerische Anforderungen vorgesehenen Erleichterungen, z. B. laufende Kinderbeihilfen, nicht entziehen können. Besonders fördernde Maßnahmen sind ihnen allerdings nicht zuzuwenden.

Die nächste und wohl größte Gruppe ist die Gruppe der Durchschnittsbevölkerung, in die alle Familien gehören, soweit sie nicht als unterdurchschnittlich gelten oder nicht zu der besonderen Auslese gehören. Dieser Gruppe sind alle fördernden und ehrenden Maßnahmen wie Ehestandsdarlehen, Ausbildungsbeihilfen, Ehrenkreuz der deutschen Mutter zuzubilligen. Die Angehörigen dieses Personenkreises sind im allgemeinen als erbtüchtig anzusehen, selbst wenn im Einzelfall diese Frage verneint werden muß. Als erbbiologisch besonders hochwertig ist eine Person zu bezeichnen, die selbst körperlich und geistig gesund ist und in deren Blutsverwandtschaft in keinem Falle Abweichungen aufgetreten sind.

Zusammengestellt von G. A. Blau.

## Buchbesprechungen

Hartnack, W.: Seelenkunde vom Erbgedanken aus. 1940. München-Berlin, J. F. Lehmanns Verlag. 166 S. Preis geb. RM. 3.—, Lwd. RM. 4.—.

Es wird noch immer von Menschen, denen biologische Gedankengänge und Erkenntnisse nicht vertraut sind, versucht, die seelischen Kräfte des Menschen als nicht erbbedingt hinzustellen. Es ist daher sehr erfreulich, daß der Verfasser in dem vorliegenden Buche einmal die Erbbedingtheit des seelischen Gefüges des Menschen klar und eindeutig darlegt. In einer klaren, allgemeinverständlichen Art versteht es Hartnack auch dem Leser, dem biologisches Denken fremd ist, die Erbbedingtheit auch der seelischen Struktur und des seelischen Lebens nahezubringen. Wertvoll erscheint auch die Bekämpfung und Widerlegung weitverbreiteter Trümmen, wie etwa der Anschauung, daß der Strukturtyp das Primäre, die Begabung das Sekundäre sei, der Vorstellung einer zwangweisen Koppelung von Körperform und seelischer Veranlagung und die scharfe Abgrenzung holistischer Vorstellungen, die sonst gerade bei der Darstellung der seelischen Fähigkeiten leider recht verbreitet sind. Erfreulich ist auch die Betonung der Bedeutung der geistigen, verstandesmäßigen Fähigkeiten, die heute mitunter gegenüber der charakterlichen Haltung zu gering bewertet werden.

Eine Reihe von interessanten Darlegungen über die erbbiologischen Grundlagen der Kultur, über die Frage, ob die Auslese der Schulen richtig sei, ob die soziale Schichtung auch eine biologische Siebung sei, über „erbbegabene Grenzen in der Gewinnung von Leistungsgemeinschaften“, über das wesentliche Problem, ob wir „Anrechte unseres Erbgutes“ sind und andere wichtige Auseinandersetzungen schließen das anregende und inhaltreiche Buch ab. Man darf hoffen, daß das schöne Werk vor allem in den Kreisen Verbreitung findet, die erbbiologisches Denken bisher noch fern standen.

J. Schwanig.

Danzon, P., und Schmalz, H.: Das Bevölkerungspolitische ABG. 2. Aufl. 1940. München-Berlin, J. F. Lehmanns Verlag. 63 S. Preis RM. 0.80.

Das Gedicht gibt in übersichtlicher Form einen kurzen Abriss aller wichtigen Fragen der Bevölkerungspolitik. In eindringlicher Weise werden Wesen, Ziel und Bedeutung der Bevölkerungspolitik klargestellt, die Gefahren des quantitativen und des qualitativen Bevölkerungsschwundes und die Wege zu seiner erfolgreichen Bekämpfung werden aufgezeigt. Ein erster Appell zur Erfüllung der bevölkerungspolitischen Pflichten schließt die Darstellung ab. Das Heft ist geeignet, bevölkerungspolitische Gedankenkreise weitesten Kreisen nahezubringen. J. Schwanig.

Nach jahrelanger eingehender Vorbereitung wird nunmehr das von Reichsamtseleiter **PROF. DR. HANS REINERTH** unter Mitarbeit bedeutender Fachleute herausgegebene grundlegende Standardwerk



# Vorgeschichte der deutschen Stämme

GERMANISCHE TAT UND KULTUR AUF DEUTSCHEM BODEN

Drei Bände im Format 19x27,5 cm. Mit einem Geleitwort des Beauftragten des Führers für die gesamte weltanschauliche und geistige Erziehung der NSDAP, Reichsleiter Alfred Rosenberg. Band 1: Urgermanen und Westgermanen; Band 2: Westgermanen; Band 3: Ostgermanen und Nordgermanen. Etwa 1400 Seiten, 262 Bilder im Text und 568 Tafeln, zusammen rund 5000 Abbildungen. In Ganzleinen auf bestem Papier 58 Mark 50.



in Kürze erscheinen. Für alle jene, denen die Tat der Ahnen Ansporn und Richtschnur zur Tat der Gegenwart sein soll, hat damit der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte ein Werk geschaffen, das in der frühesten Geschichte der deutschen Stämme gleichzeitig das gewaltige Bild germanischen Schicksals und germanischer Kultur auf deutschem Boden entrollt. Die Urkunden des Bodens, die reiche Hinterlassenschaft der Ahnen aus Haus und Hof, aus Burg und Grabstätte, die für die Tausende unserer ältesten Geschichte die geschriebenen Urkunden ersetzen, die Wurzeln unserer Kulturentwicklung, sind in weit über 500 Tafeln und über 280 Textabbildungen

**insgesamt über 5000 Bildern**

erstmalig in dieser überzeugenden Wiedergabe und Fülle der Öffentlichkeit vorgelegt worden. Vorgeschichte ist Ahnenkunde des Stammes und des Volkes, zurück bis zu jenem Tausend, in dem das germanische Volk auf deutschem und nordischem Boden entstand. Und Ahnenkunde über 4000 Jahre im besten Sinne des Wortes vermittelt dieses Gemeinschaftswerk, das die deutschen Geschichtsforscher als Beitrag zur Neubelebung der germanischen Schicksalsgemeinschaft schufen. Es ist somit jedem geistig aufgeschlossenen Menschen ein Werk in die Hand gegeben, das alle Lebensbereiche berührt und die Grundlagen unseres gesamten Schaffens und Denkens einzigartig aufdeckt und darstellt.

**VERLAG BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT LEIPZIG**  
IN GEMEINSCHAFT MIT HERBERT STUBENRAUCH VERLAGSBUCHHANDLUNG BERLIN

An den Verlag Bibliographisches Institut, Leipzig C 1, Postfach 438. Bitte senden Sie mir völlig kostenlos den reichsillustrierten 8 seit. Prospekt über die „Vorgeschichte der deutschen Stämme“.

Name: .....

Beruf: .....

Ort u. Straße: .....

Alle in diesem Heft angezeigten Bücher aus J. F. Lehmanns Verlag, München, sind durch jede gute Buchhandlung zu beziehen!